LORD BYRON UND DIE POLITIK

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE
EINER HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

UNIVERSITÄT ZU TÜBINGEN

VORGELEGT

VON

WALTHER JOSENHANS

AUS STUTTGART

DRUCK VON J. F. STEINKOPF IN STUTTGART

1919

LORD BYRON UND DIE POLITIK

INAUGURAL-DISSERTATION
ZUR ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE
EINER HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

UNIVERSITÄT ZU TÜBINGEN

VORGELEGT

VON

WALTHER JOSENHANS

AUS STUTTGART

BIBLIOTHEEK RIJKS UNIV. LEIDEN

DRUCK VON J. F. STEINKOPF IN STUTTGART

GEDRUCKT
MIT GENEHMIGUNG DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT
DER UNIVERSITÄT TÜBINGEN.

REFERENT:
PROFESSOR DR. W. FRANZ

30. JULI 1914

Vorwort.

Die vorliegende Schrift stellt einen Versuch dar, Lord Byrons Stellungnahme in Leben und Dichtung zur politischen Weltlage seiner Zeit zu betrachten und zu erklären.

Aus äußerlichen Gründen war es nicht möglich, alle historischen und biographischen Einzelheiten in der durch die Breite des Gegenstandes gebotenen Weise anzuführen. Ich habe mich deshalb auf das Notwendigste beschränkt und setze im übrigen voraus, daß das Leben Lord Byrons und die Geschichte seiner Zeit — speziell die englische — dem Leser bekannt sind.

Die Schrift wurde vor Ausbruch des Krieges beendet und konnte, da ich während desselben im Felde stand, erst jetzt dem Druck übergeben werden. Die hieraus resultierenden Mängel mögen aus diesem Grunde entschuldigt werden.

Die Darstellung selbst stützt sich in erster Linie auf die vorzügliche Lebensbeschreibung von Koeppel (siehe Literaturnachweis). Elze verdanke ich die Angabe wichtiger Einzelzüge. Über die Weltanschauung Byrons gibt das mit großem Fleiß zusammengetragene Werk von Donner Aufschluß. Lord Byrons politische Bedeutung ist vor allem von Treitschke und Dühring gewürdigt, während sein eigenartiges Verhältnis zu Napoleon Bonaparte von Holzhausen in ausführlicher und ansprechender Weise geschildert ist. Eine reiche Fundgrube für Byronforschung bildet die große Ausgabe seiner Werke und Schriften von Murray. Von den Byron-Übersetzungen ist diejenige von Gildemeister die empfehlenswerteste. Wo Stellen aus Byrons Briefen angeführt sind, sind diese an Hand des Datums leicht in der mehrbändigen Murrayschen Sammlung (Lord Byrons Works, Letters and Journals. London 1899—1904) aufzufinden.

Zum Schlusse spreche ich an dieser Stelle Herrn Professor Dr. Franz in Tübingen für die freundliche Beratung bei Sammeltätigkeit und Ausführung meinen herzlichen Dank aus.

Stuttgart, im Frühjahr 1919. **Der Verfasser.**

Lebenslauf.

Ich bin am 26. Juni 1889 in Stuttgart als Sohn des Kaufmanns Theodor Josenhans und seiner Ehefrau Emma, geb. Mollenkopf, geboren. Vom Herbst 1898 bis Herbst 1908 besuchte ich das Realgymnasium in Stuttgart und diente dann ein Jahr als Einjährig-Freiwilliger bei dem Infanterieregiment 125. Im Herbst 1909 bezog ich die Universität Tübingen und widmete mich dem Studium der neueren Philologie. Zu Studienzwecken hielt ich mich in den Jahren 1911—12 mehrere Monate in Paris und London auf. Mit Kriegsbeginn wurde ich zum Heere einberufen und habe den ganzen Feldzug an der Westfront mitgemacht. Während des Krieges habe ich meine Staatsprüfung bestanden und bin derzeit als Hilfslehrer an einer höheren Lehranstalt in Stuttgart tätig.

W. J.

Literaturverzeichnis.

Ackermann, R., Lord Byron 1901. — Neuere Forschungen über Lord Byron in Germ. Rom. Monatsschrift. Jahrg. 1909. pag. 368 ff.

Blessington, Lady Countess. Conversations of Lord Byron with the Countess of Blessington. London 1834.

The Cambridge Modern History. Vol. IX und X.

Justin Mc Carthy, Modern England before the Reform Bill. London 1899.

Donner, Dr. J. E. O., Lord Byrons Weltanschauung. Helsingfors 1897.

Dühring, E., Die Größen der modernen Literatur. II. Teil. pag. 188 ff. Leipzig 1893.

Eimer, M., Byron und die Shelleys. Angl. Forschungen Heft 32. 1910. — — Byron und der Kosmos. Angl. Forschungen Heft 34. 1912.

Elze, K., Lord Byron. 1886.

Fuess, C. M., Lord Byron as a Satirist in Verse. New York 1912.

Holzhausen, Bonaparte, Byron und die Briten. Frankfurt 1904.

Hunt, Leigh. Lord Byron and some of his contemporaries. Vol. I. 1826 (1828).

Jeaffreson, J. C., The real Lord Byron. 1883.

Koeppel, Lord Byron. 1903.

Kräger, Der Byron'sche Heldentypus. 1898.

Kranz, E., Der Prinzregent und spätere Georg IV. als Gegenstand der Satire bei Moore und Byron. Tübingen (Diss.) 1912.

Macaulay, Moore's Life of Lord Byron in „The Life and Works of Macaulay". Vol. V, pag. 388 ff.

Medwin, Gespräche mit Lord Byron. Stuttgart und Tübingen. 1824.

Moore, Th., Notices on Lord Byron's Life in „Selected Works of Lord Byron". Frankfurt, 1833. Vol. IV.

Nichol, Lord Byron (Engl. Men of Letters), 1880.

Pughe, Studien über Byron und Wordsworth, 1902.

Schirmer, W. F., Die Beziehungen zwischen Byron und Leigh Hunt. Freiburg, Diss., 1912.

Schröer, M. M. A., Grundzüge und Haupttypen der engl. Literaturgeschichte. Leipzig, 1911 Teil II, pag. 116 ff.

Taine, H., Histoire de la littérature anglaise. Paris, 1863. Vol. III.

Treitschke, H. v., Lord Byron und der Radikalismus. In hist. und pol. Aufsätze. Leipzig, 1865. pag. 313 ff.

Wetz, Einleitung zur Übersetzung der Werke Byrons von Böttger-Wetz, 1901.

Lord Byrons Works, Poetry, Letters and Journals. ed. Murray. London, 1899—1904.

Gildemeister, Lord Byrons Werke. (Übersetzung.)

Übersicht.

	Seite
Abstammung. Jugendeindrücke	8
Die Bedeutung der Pairswürde	10
Absurditäten	11
Neuropathische Züge	12
Ideale und Ehrgeiz	14
Die Grundlagen der politischen Haltung	15
Die parlamentarische Laufbahn	16
Poesie oder Politik	19
Politisches in der Poesie. Childe Harold	20
Übergewicht der poetischen Veranlagung	23
Der Konflikt mit der öffentlichen Meinung	25
Der Mißerfolg im Parlament	27
Weltpolitische Erwägungen	29
Erste politische Satiren	32
Napoleon	34
Napoleons Gegner	39
Castlereagh	42
Southey als Antipode Byrons	45
The Liberal	47
Freiheit und Staatsbürgertum	48
Das bronzene Zeitalter	53
Carbonarie und Griechenfeldzug	54
Don Juan	58
Das Ergebnis	59
Schluß	60

Das Bestreben, auf andere Eindruck zu machen, Ruhm und Ansehen zu erlangen, und zu diesem Zweck sein eigenes Ich in den Vordergrund zu drängen, ist vielen Menschen eigen. Eine in dieser Richtung sich geltend machende Neigung wird jedoch durch Erfahrung und Belehrung meist eingedämmt, so daß sie häufig nicht in die Erscheinung tritt, wenn sie schon vorhanden sein mag. Das Zusammenleben der Menschen im staatlichen Verband erzeugt außerdem eine natürliche Resignation und ein Bedürfnis des Einzelnen, sich in das Staatsganze einzuordnen.

Nur in einem Fall besteht ein moralisch begründetes Motiv für einen Menschen, sein eigenes Ich in den Vordergrund zu stellen, nämlich dann, wenn er in dem Bewußtsein handelt, eine Mission in der Welt zu haben, und bei ihrer Durchführung auf Schwierigkeiten stößt. Religionsstifter aller Art, Staatsgründer, Welteroberer, Agitatoren bedürfen zur Erreichung ihres Zieles persönlichen Ansehens, des Anhangs der Masse, der Popularität. Nicht so der aus einem inneren Drange produzierende Dichter. Seine Werke sind Geschenke an die Menschheit, zu deren Annahme er niemand nötigen will oder kann. Popularität ist für ihn lediglich ein Zeichen der Anerkennung.

Wenn wir daher bei Byron eine beständige Neigung finden, anerkannt, angestaunt, bewundert, gepriesen, bemitleidet zu werden, so ist dies n i c h t eine aus seiner Kunst entspringende Eigenschaft.

Entsprang sie aber vielleicht dem Bewußtsein einer Mission? Die Frage darf man wohl aufwerfen.

Wie aus dem Folgenden indessen ersichtlich sein wird, kann davon nicht die Rede sein, wenigstens nicht in dem uns geläufigen Sinn. Denn, wenn er auch die Idee der Befreiung des Menschengeschlechts und der Gesellschaft proklamiert hat, so ist er damit in seiner Zeit durchaus nicht originell und auch nicht der Einzige; man ist auch einigermaßen im unklaren darüber, ob er im Dienste freiheitlicher Ideen stand, oder ob er diese nicht vielmehr in seinen Dienst genommen hat zur Erlangung von Ruhm und Ansehen.

Trotzdem hatte Byron in einem bestimmten Sinne unzweifelhaft das Gefühl einer Mission; aber der Gegenstand dieser Mission war er selbst. Das klingt zunächst sonderbar; aber wer sein Leben und Streben von dem Gesichtspunkt aus verfolgt, wird sich dieser Überzeugung nicht verschließen können.

Die moralische Berechtigung seines aus dem Gefühl dieser Mission resultierenden Verhaltens aber wird je nach der größeren oder kleineren Sympathie und Wertschätzung des Einzelnen für den Gegenstand dieser Mission — also den Dichter und Menschen Byron selbst — stets in sehr verschiedenem Maße zugegeben, bezw. bestritten werden, und es ist unmöglich, hierüber ein Urteil abzugeben, das auf allgemeine Zustimmung rechnen darf. Aber auch der unbedingte Byronverehrer wird sich der folgenden, auf Tatsachen gegründeten Darstellung des Gesamtbildes des Dichters und Menschen nicht verschließen können:

Lord Byron hatte auf Grund einer ungewöhnlich hohen poetischen Begabung Anspruch auf Anerkennung und Ruhm, und sie wurden ihm in reichem Maße zuteil. Aber vorwärtsgedrängt von ehrgeizigem Wahn, ließ er sich Zeit seines Lebens daran nicht genügen, sondern hat stets versucht, die ihm innerlich oder äußerlich gezogenen Schranken kecklich zu überschreiten, und, geschwellt von immer neuen Hoffnungen und Illusionen, ging er an dem eigenen Selbst zugrunde. Der Unterschied zwischen dem, was er war und dem, was er sein wollte, bildete den Anlaß zur Tragik seines Lebens.

Zum besseren Verständnis von Byrons Haltung gegenüber der zeitgenössischen Politik ist es erforderlich, die Grundlagen von des Dichters Weltanschauung einer kürzeren Betrachtung zu unterziehen.

Abstammung. Jugendeindrücke.

In der Erkennung der Faktoren, die zu der Bildung der physischen und psychischen Grundlage eines Individuums zusammenwirken, sind der Wissenschaft Grenzen gesetzt. Wir kennen einige dieser Faktoren, aber nicht alle, und nicht die Art und Weise ihres Ineinandergreifens. Wenn daher zur Erklärung von Byrons Charakter auf die Gemütsart und Seelenstimmung seiner Vorfahren zurückgegriffen wird, so darf dies nur mit dem Vorbehalt geschehen, daß hiedurch einiges, aber nicht alles erklärt werden kann. Die Byrons führten ihren Stammbaum in dunkle mittelalterliche Zeit zurück; unter den Vorfahren sind Eroberer, Ritter und Kreuzfahrer vertreten. Die Geschlechtsrolle war nicht immer ganz fleckenrein geblieben, und noch der fünfte Lord Byron, von dem der Dichter die Pairswürde erbte, war wegen eines Totschlags schuldig gesprochen worden und ist geächtet und einsam gestorben. Byrons Mutter tat sich viel darauf zugute, von alten schottischen Fürstengeschlechtern abzustammen.

In der vom vierten Lord ausgehenden Nebenlinie des Byronschen Geschlechts findet sich ein Admiral, der sich wegen seiner Tapferkeit allgemeiner Achtung erfreute, und andrerseits des Dichters Vater, Kapitän John Byron, der wegen seines skandalösen und verschwenderischen Lebens der Verachtung anheim fiel. Byrons Mutter, die stolz und sehr launisch war, schwankte zwischen Liebe und heftiger Ab-

neigung diesem exzentrischen Manne gegenüber. Übrigens lagerten auch über ihrer Familie Schatten. Ihr Vater und ein anderer naher Verwandter sollten Selbstmord begangen haben.

Es leuchtet ein, daß ein derartiges Zusammentreffen von exzentrischen Charakteren nicht ohne Einfluß auf den jüngsten Sprossen bleiben konnte. Als ein mindestens ebenso wichtiger Umstand tritt aber hinzu, daß der Knabe unter äußeren Bedingungen aufwuchs, die auf seine fatalen Erbfehler statt bessernd vielfach verschlimmernd eingewirkt haben.

Ein verhältnismäßig glückliches Geschick bewahrte ihn vor einer näheren Bekanntschaft mit seinem eigenen Vater. Aber aus demselben Grund wuchs auch der Junge nicht unter dem wohltuenden zentralisierenden Einfluß eines geregelten Familienlebens auf. Es fehlten ihm außerdem Geschwister, denn seine Stiefschwester Augusta lebte bei ihren mütterlichen Verwandten. Byrons Kindheit sieht in der nächsten Umgebung nur die Mutter und eine ehrliche brave Amme.

Die Mutter war eine bedenkliche Erzieherin, oder vielmehr war sie eine solche überhaupt nicht. Was wir über sie wissen, sind Bruchstücke zu dem unerfreulichen Bild einer stolzen, von Launen hin- und hergerissenen, meist hitzigen, aber ziemlich einfältigen Dame. Das Kind konnte ihrer Liebe nie ganz sicher sein, denn des öfteren wurde aus mütterlicher Hinneigung unversehens Zorn und Heftigkeit. Das machte den jungen Byron notgedrungen mißtrauisch gegen zärtliche Teilnahme überhaupt — sofern sie nicht von alten Ammen kam. Denn Byron war fixen Ideen und allerlei Vorurteilen keineswegs unzugänglich: seine alte Amme war die einzige Person, die ihn mit wahrer, treuer und unveränderlicher Liebe behandelte; ihr gegenüber schloß sich die junge Seele auf, und späterhin hat Byron alten weiblichen Dienstboten gegenüber eine Milde und geduldige Nachsicht an den Tag gelegt, die man sonst nicht an ihm gewohnt war, die sich aber allein aus diesem Umstand erklären läßt. Wir erhalten bei dieser Gelegenheit einen tiefen Einblick in die Seele Byrons. Wie anders wäre seine Auffassung von Welt und Menschheit fundiert worden, hätte er in seiner Jugend mehr Leute um sich gehabt, die seines liebevollen Vertrauens würdig gewesen wären und ihm Liebe und uneigennützige Zuneigung entgegengebracht hätten.

So, wie es war, verschloß er sich nur zu bald in sich selbst. Wem soll ein Kind trauen, das vor unerwarteten hysterischen Wutausbrüchen seiner Mutter keinen Augenblick sicher ist?

Die großen Gegensätze in seiner natürlichen Veranlagung hätten zu ihrer Besserung, zu einer harmonischen Entwicklung des jungen Byron einer guten und sorgfältigen Erziehung bedurft. So aber wuchsen die Schattenseiten seiner großen Eigenschaften eben mit diesen heran: Dem Intellekt entsprach der Zynismus, der Empfindung die Empfindlichkeit, dem Willen der Eigensinn, der Schönheit die Eitelkeit, dem Mut die herausfordernde Tollheit, dem Talent die Selbstüberschätzung, der Begabung die Unbeständigkeit, der Begeisterungsfähigkeit die phantasievolle Zügellosigkeit.

Dem religiösen Leben wurde er frühzeitig entfremdet, da er gelegentlich seiner Schulerziehung übermäßig mit fleißigem Kirchenbesuch gequält worden war. *)

Krankhaft eitel wie Byron war, erzeugte der Gegensatz zwischen seiner auffallenden körperlichen Schönheit und der Mißbildung seines Fußes in seiner Seele einen Konflikt, sobald ihm das Mißverhältnis zum Bewußtsein gekommen war. Er bricht in Tränen aus, wenn die Leute davon reden; mißtrauisch schließt er sich anfangs von seinen Mitschülern ab, die sein Fußleiden bespötteln — wie er sich dessen noch im Mannesalter mit bitterem Gefühl entsinnt. Tapfer verbeißt er die großen Schmerzen der orthopädischen Behandlung in der Hoffnung auf Besserung. Im Jahre seines Todes erschien „The Deformed Transformed", ein Gedicht, das ahnen läßt, in welchem Maße ihn sein Leiden innerlich beschäftigt hat.

Eitelkeit, Empfindlichkeit und Mißtrauen gegen die Menschen begleiten Byron ins Leben und wirken bei der Bildung seiner Welt- und Lebensauffassung als entscheidende Faktoren mit. Wohl besserte sich bald das Verhältnis zu seinen Altersgenossen, wohl schwingt sich späterhin der Jüngling zu begeisterten Freundschaftsempfindungen auf — stets bleibt aber ein Rest von Empfindlichkeit und Mißtrauen auf dem Grunde seiner Seele zurück und lauert auf den Augenblick, der sein Vorhandensein rechtfertigen könnte.

Selbst einer Frau gegenüber schloß sich niemals seine ganze Seele auf. Das durch die eigene Mutter unbewußt in ihm eingepflanzte Mißtrauen wurde noch vertieft durch die Erfahrungen mit Miß Chaworth, mit Lady Lamb, mit Isabella Milbanke. Und gerade hier mußte, gemäß einer stärkeren Neigung zu rückhaltloser körperlicher und seelischer Hingabe, die Enttäuschung umso bitterer und nachhaltiger wirken. Im Bewußtsein, der Neigung zum schönen Geschlecht nicht widerstehen zu können und im Gefühl der sklavischen Abhängigkeit von Wesen, die seine Schwäche mißbrauchen könnten, mißbraucht hatten, wurde er gegen die Frauen bitter und schroff in seinem Urteil.

Da er aber doch das Bedürfnis hatte, sein Herz an irgend welche Lebewesen ganz zu schenken, so hielt er sich zeitweilig einen kleinen Tierpark. Pferde, Hunde, Katzen, Affen, Papageien, Pfauen, Hühner sollten ihn für etwas entschädigen, was er bei den Menschen vergebens suchte.

Die Bedeutung der Pairswürde.

Seine Erlangung der Pairswürde war ein Ereignis von höchster Tragweite. Wäre der Sohn des fünften Lords, der im Jahre 1794 auf Korsika einer Verwundung erlag, am Leben geblieben, so wäre e r und nicht George Gordon der Erbe der Pairswürde gewesen. Aber in dem letzteren pulsierte ein adliges Blut und sein ungestümes Wesen war von einem solchen Adelsstolz durchtränkt, daß uns diese seine ganz zufällige

*) Vgl. Donner, Lord Byrons Weltanschauung, pag. 7.

Erlangung der Pairswürde fast wie ein Erfordernis erscheint, dessen Erfüllung uns mit ästhetischem Wohlbehagen erfüllt.

Es ist behauptet worden, daß dieses Ereignis zu früh eingetreten sei und deshalb auf die Entwicklung von Byrons Ideen verwirrend und störend eingewirkt habe, indem es ihn zu jenem adelsstolzen, alias hochmütigen Menschen, als den wir ihn kennen, gemacht habe. Man will dabei auch etwas Parvenuhaftes an ihm gefunden haben.

Ich halte das für einen elementaren Irrtum. Es ist richtig, daß sich Byron auf sein Adelsprädikat Zeit seines Lebens unmäßig viel eingebildet hat, und daß er damit einen Kultus trieb, der bei seinen Standesgenossen nicht in diesem Maße zu finden war. Auch ist es wohl möglich, daß er, wäre der Titel mit ihm geboren, diesem weniger Beachtung geschenkt hätte. Dagegen liegt es auf der Hand, daß der Grund zu solchen Eitelkeiten nicht in der Erlangung der Pairswürde zu suchen ist, in die er sich wie in ein ihm gut sitzendes Gewand eingepaßt hat, sondern in seiner krankhaft anspruchsvollen Psyche, in dem ihm angeborenen überstolzen Selbstgefühl. Dies wird sich weiterhin noch deutlicher zeigen.

Und vieles, was bei ihm parvenuhaft erscheint, ist nichts als Spleen. In Wirklichkeit verleugnet Byron in keiner Weise seine edlen Ahnen, und von seiner persönlichen Haltung darf man behaupten, daß jeder Zoll an ihm ein Aristokrat war.

Absurditäten.

Byron grübelte gerne über seine eigene Person und über sein Verhältnis zur Menschheit. Fast immer ist er selbst der Mittelpunkt seines Interesses. Er wurde von den Leuten bemitleidet *) und bewundert, und an diese Teilnahme gewöhnte er sich rasch. Er fand sie selbstverständlich und sie wurde ihm Bedürfnis. Er sog daraus ein feines Gift, das seine Neigung zur Eitelkeit und Egoismus mächtig schwellte. Bei allem was er unternimmt, wartet er auf die Bewunderung, bei allem was er leidet, auf das Mitleid seiner Nebenmenschen. Wo er sich beobachtet fühlt, benimmt er sich gekünstelt und unnatürlich. Das Bedürfnis, für schön und vollkommen zu gelten, ist so mächtig in ihm, daß er seine Unsicherheit im Gehen durch die seltsamsten Mittel zu verbergen sucht, als wäre sie ein entehrender Makel.

Die Möglichkeit, interessant zu sein und Aufsehen zu erregen, bot sich ihm so von selbst in der Rolle eines von der Vorsehung ungerecht Behandelten und daher des Mitleids Würdigen. Er überträgt es vom Körperlichen aufs Seelische: Der wirklich interessante Mensch ist jener, der ein tiefes und unheilbares Leid mit sich herumträgt. Er wird ihm zum Heldentypus von Childe Harold bis zu Manfred. Eine Dissonanz ohne Auflösung genügt ihm zum Kunstwerk.

Und da er nun einmal das Interesse an seiner Person unter keinen Umständen missen möchte, so stellt er seine Dichtungen unter einen

*) Wegen seines lahmen Beines.

solchen Winkel, daß der Blick des Beschauers, wie durch einen Spiegel, auf ihn, den Dichter selbst, fallen muß.

Trieb ihn seine Eitelkeit zur Pose, so trieb ihn die Pose zur Unwahrheit *) und brachte ihn oft an die Grenze des Lächerlichen. Dafür fehlte ihm aber jegliches Gefühl. Vor Thorwaldsen in Rom zog er eine Grimasse, als sein Kopf modelliert werden sollte. Als Thorwaldsen, mehr aus dem Gedächtnis, der Büste den gewöhnlichen Ausdruck des Dichters gab, fand Byron als einziger Mensch im Gegensatz zu seinen sämtlichen Bekannten die Büste unähnlich und behauptete, er sehe viel unglücklicher aus. — Ähnliches erzählt auch ein amerikanischer Maler.

Seine Zeitgenossen und die Nachwelt haben sich nun den Kopf über die Frage zerbrochen, ob Byron im Grunde ein heiterer oder ein melancholischer Mensch gewesen sei. Es ist unbestimmbar, wie weit er sich eigentlich mit Childe Harold identifizierte. Noch im März 1822 schrieb er an Moore: „Wie alle Männer mit lebhafter Einbildung identifiziere ich mich natürlich mit meinen Charakteren, während ich sie zeichne, aber nicht einen Augenblick länger!“ Dies sieht nicht so aus, als ob der Weltschmerz des Childe Harold allzu unausrottbar in Byrons Seele gewurzelt hätte. Die Fröhlichkeit, der er sich im intimen Kreise zwanglos hingab, noch im Jahre seines Todes, sieht nicht wie eine Maske, sondern wie ein wahres Gesicht aus. Aus „Don Juan“ lacht ein Übermut, der von Herzen kommt. Und doch läßt uns der Dichter Laute seelischen Wehes vernehmen, die auf tiefen inneren Schmerz hindeuten.

Es ist gewiß, daß Byron eine sogenannte „sonnige Natur“ nicht gewesen ist. Aber es ist durch kein Mittel zu bestimmen, welche Tiefe und welchen Umfang seine Melancholie hat, wie Wahrheit und Pose gegeneinander abzugrenzen sind. Der innere Konflikt, der bei ihm durch die Antithese von körperlichem Defekt und körperlicher Schönheit entstand, erklärt seinen Stimmungswechsel und sein seltsames Gebaren keineswegs befriedigend, ist vielmehr selbst einer Erklärung bedürftig, denn die Empfindlichkeit, mit der er auf sein Gebrechen reagiert, hat schon ziemlich viel Seltsames und Unergründliches an sich. Man bedenke, daß z. B. Walter Scott ebenfalls einen Schaden am Fuß hatte, und daß er sich, wie wohl die meisten Leidenden dieser Art, mit seinem Los stillschweigend abfand, ohne sich viel daran zu kehren.

Neuropathische Züge.

Ein krankhafter Zug, den man in seinen Äußerungen nicht anders als eine Art besonderer Verschrobenheit nennen kann, zieht sich wie ein roter Faden durch das Gebaren und die Mitteilungen dieses seltsamen Menschen. Daß es Hysterie (die er von der Mutter überkommen hatte) war, die seine seelischen Funktionen in sonderbare Gesetzlosigkeit und Unordnung brachte, scheint er halb und halb erkannt zu haben, denn er schrieb in einem Brief an seinen Vetter Dallas am 21. August 1811:

*) Über des Dichters Hang zur Mystifikation seiner Umgebung vergleiche man Donner, Lord Byrons Weltanschauung, pag. 14, 15.

„.... obgleich ich mich ziemlich elend fühle, so bin ich doch gleichzeitig zu einer Art von hysterischer Fröhlichkeit, oder vielmehr Gelächter ohne Fröhlichkeit, gezwungen, das ich weder mir erklären noch überwinden kann, und fühle mich auch nicht dadurch erleichtert; aber ein unbeteiligter Zuschauer würde denken, daß ich in ausgezeichneter Laune bin."

Die ebenso unmotivierte Melancholie war ebenfalls zum Teil krankhafte Anlage. Pathologisch ist auch der Hang, diese Melancholie hervorzukehren.*) Da diesen Hang, wie oben auseinandergesetzt wurde, äußere Verhältnisse und Erfahrungen begünstigten, so wucherte er üppig empor. Ein Beweis für die Pathologie der Erscheinung ist, daß diejenigen Jahre, die nach den äußeren Bedingungen zu schließen, (im großen und ganzen der Lebensabschnitt bis gegen Ende seiner Ehe) hätten die glücklichsten sein müssen, jene Symptome gerade am ausgeprägtesten aufweisen, während in der zweiten Periode seines Lebens, wo ihn doch traurige Erfahrungen niederdrückten, eine Besserung eintrat, und zwar wahrscheinlich deshalb, weil Grübeleien jeder Art gerade durch die rauhe Wirklichkeit der Boden entzogen war. Der tatsächliche Schmerz, der durch die letzten Ereignisse auf englischem Boden hervorgerufen wurde, hatte keinerlei Beziehungen zu poetischer Heldengröße im Sinne eines Childe Harold und niemand bewunderte oder bemitleidete ihn. Dies wirkte heilsam ernüchternd auf seine romantische Vorstellungswelt.

So wurden wenigstens die Wucherungen der Krankheit beseitigt oder zurückgedrängt. Gleichwohl bestand die krankhafte Basis fort und kam ihm auch zum Bewußtsein. Er schreibt unter dem 20. September 1821 an Murray: „Ich leide an einer erblichen Schwermut. ... Meine Schwermut ist noch tiefer geworden, wenn dies möglich ist, durch mehrere längstvergangene Ereignisse, — ich spiele hier nicht auf meine Ehe usw. an, im Gegenteil, die Widerwärtigkeiten, die mir daraus erwuchsen, haben mich eher emporgerichtet und mich zum Widerstande gegen die mich empörende Verfolgung aufgestachelt. Ich sage aber: erblich, weil ich allen Grund habe, das anzunehmen." Er erwähnt dann den Selbstmord seines Großvaters und eines anderen Verwandten mütterlicherseits und fährt fort: „Man hat mir immer gesagt, daß ich im Temperament mehr meinem Großvater mütterlicherseits gliche, als irgend jemand aus meines Vaters Familie — das heißt, in der düsteren Seite seines Wesens, denn er war das, was man ‚a good-natured man' nennt, und ich bin es nicht." Diesen Eindruck (einer melancholischen Grundanlage) hatte auch seine Frau. Als er einmal von ihr eine Bemerkung über seine augenblickliche Fröhlichkeit damit erwiderte, daß er sagte: „und dennoch, Bell, bin ich oft und fälschlicherweise **) melancholisch genannt worden — und du mußt gesehen haben, wie unrichtig, häufig," da sagte sie: „Nein, Byron, es ist nicht so: im Herzen bist du der trau-

*) Vgl. hiezu Donner, a. a. O., pag. 41.

**) Called and mis — called (sic!). Das Gespräch ist genau wiedergegeben in Jeaffreson, The real Lord Byron, Leipzig 1883. Vol. II. Pag. 70.

rigste der Menschen, und oft, wann du scheinbar höchst vergnügt bist.“ Ob Lady Byron dabei aus Überzeugung sprach, ist nicht ganz sicher. Doch ist dies einerlei. Denn, wenn sie es (was ich übrigens nicht glaube) nur gesagt hat, um Byron zu schmeicheln, indem sie sich den Anschein gab, ols ob sie seine Childe Harold-Pose für wirkliche Natur nähme, so wäre damit bewiesen, daß Byron mit entschieden krankhaftem Eifer auf den Weihrauch des allgemeinen Mitleids gewartet hat, was eben wieder auf eine psychische Anomalie deuten würde.*)

Ideale und Ehrgeiz.

Byron war von einer fortwährenden Unruhe und Ungeduld gepeinigt. Deshalb jagte er mit sprunghaftem Eifer gewissen vagen Idealen nach, die im Grunde aus zwei Quellen hergeleitet werden können. Die einen entsprangen den Träumen seiner ehrgeizigen Eitelkeit und Selbstüberschätzung, die andern wurden ihm von außen her suggeriert. Er fühlte nämlich in sich den Drang zu unerhörten Taten, die ihm zu Ansehen und einer die ganze Welt überstrahlenden Glorie verhelfen sollten. Die Poesie genügt ihm dazu nach seinen, im Ausbruch des eigensinnigen Ehrgeizes getanen Äußerungen, ganz und gar nicht. Er versprach oft, nicht mehr dichten zu wollen, und tat es dennoch bis an sein Lebensende. Er sprach Moore gegenüber von einer Tat, die er ausführen wollte und über die sich, wie über die Schöpfung der Welt, die Gelehrten aller Zeiten die Köpfe zerbrechen sollten. Er tat alles, um die Leute und sich selbst glauben zu machen, daß mehr hinter ihm stecke, als nur ein genialer, hochbegabter Dichter, daß sein eigentliches Talent auf dem Gebiet der — freilich noch unausgeführten — Tat liege. Er, der mit einem Schlag zum berühmten Dichter geworden war, versuchte einen Ruhm für andere Tätigkeitsgebiete als die des Dichters für sich in Anspruch zu nehmen.

Es wird nun zwar gewiß niemand behaupten wollen, daß dies nur eine berechnete Pose gewesen sei. Es war vielmehr eine Selbstsuggestion, an die er glaubte, und die ihn auch tatsächlich beständig vorwärts trieb. Damit ist aber nicht bewiesen, ob er auch diejenigen Eigenschaften besaß, die zur Ausführung einer großen, weltbewegenden Tat erforderlich sind. Denn jene Pläne waren aus Eitelkeit und Phantasie, aus barem Ehrgeiz, nicht aus dem klaren Bewußtsein einer besonderen Fähigkeit, nicht einmal aus der Begeisterung für ein konkretes Ziel geboren.

In der Bewunderung für den Feuergeist des Dichters und bestrebt, dem in seiner Selbstkritik vielfache Gründe für seine politischen Mißerfolge beibringenden Manne Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ist man der Gefahr ausgesetzt, daß man die Hemmnisse für einen großen politischen Erfolg Byrons nur in den Zeitverhältnissen und äußeren Bedingungen sucht und übersieht, daß das Toben des Titanen teilweise infolge von den in Byrons eigener Natur liegenden Schranken so aussichtslos war. Die Begabung zum Künstler und Dichter war in Byron weit größer, als die zum Staatsmann und Politiker.

*) Vgl. auch Donner, a. a. O., pag. 55, 56.

Die Laufbahn des Dichters wurde früher, mit mehr Energie und mit mehr Erfolg beschritten, als die des Politikers.

Wenn aber bei einem genialen Kopf gelegentlich eine überwiegende politische Begabung über eine sich anfänglich zeigende poetische hinauswachsen kann, warum sollte nicht das Gegenteil ebensowohl vorkommen?

Und wenn man im ersten Fall nicht wohl davon sprechen kann, daß jener eigentlich hätte ein Dichter werden müssen und sollen, ist es dann im letzteren ersprießlich, den Verlust einer politischen Größe zu beklagen, weil der Dichter dem Politiker in der Entwicklung weit vorausgeeilt ist?

Hat man ein Recht, die Dichtung als Auskunftsmittel zur Befriedigung einer in Wirklichkeit politischen Befähigung großen Stils anzusehen, wie dies Dühring,*) wohl durch Byrons eigene Äußerungen irregeführt, tut?

Die Grundlagen der politischen Haltung.

Daß ein Mensch, der von solch rabiatem Ehrgeiz, wie Byron, beseelt war, von vornherein dazu neigte, gegen alle Tradition und Ordnung, die ihm im Wege stand, zu opponieren, ist klar. Da aber Byrons Streben, wie gesagt, auf vage Ideale ging und er kein eigentlich klares Ziel hatte, so ließ er sich von seiner Umgebung leicht neue Ideale suggerieren, was dann je nach deren Wechsel auch eine entsprechende Frontveränderung zur Folge hatte, so daß schließlich nur die Opposition das einzig Beständige und Dauernde blieb. Byrons eigene Äußerungen bestätigen das, denn neben den oft zitierten Spruch in Don Juan: „Ich bin zum Widerspruch geboren“ **) stellt sich noch eine Bemerkung im Tagebuch vom 16. Januar 1814, in der es wörtlich heißt: „Gott segne den Indifferentismus! Mit seiner Hilfe habe ich meine Politik zu einer energischen Verabscheuung aller existierenden Regierungsarten vereinfacht. Da dies das angenehmste und bündigste Glaubensbekenntnis von der Welt ist, so würde mich die Errichtung einer Weltrepublik sofort zu einem Verteidiger des unbeschränkten Absolutismus machen.“

Es läßt sich recht gut beobachten, wie seine momentane Umgebung seinen politischen Ideen die besondere Richtung gibt. (Es versteht sich dabei, daß er stets nur für solche Ideen empfänglich ist, die mit seinem Temperament und seinen Neigungen harmonieren.) In den Anschauungen seiner Mutter wurzelt sein „Tyrannenhaß“, unter Moore's Einfluß wendet sich seine Angriffslust gegen die englische Regierung und besonders gegen Castlereagh und den Prinzregenten. Shelley mag seine Opposition gegen die Kirche und die englische Bigotterie gesteigert haben; die Familie Gamba begeistert ihn für die Carbonaribewegung

*) Dühring, E. Die Größen der modernen Literatur. Leipzig 1893. II. Teil, pag. 188 ff.

**) Don Juan XV. 22.

und nährt seinen Haß gegen die Österreicher. Ein starker Einfluß Shelleys kommt auch bei Byrons Interesse für den Griechenaufstand in Betracht. Der tiefere Grund seines Grolls und seines Pessimismus lag in den Verhältnissen der Zeit, die trostlos waren und über die ein so hoch gebildeter und vorwärts drängender Geist wie Byron bereits hinaus erkannte.

Byrons Ehrgeiz und Widerspruchsgeist, sowie sein glänzender Verstand, prädestinierten ihn zu einem Anhänger fortschrittlich-revolutionärer Ideen. Diese trugen damals unter dem Einfluß der von der französischen Revolution von 1789 ausgehenden Strömung ihren besonderen Charakter. Da den Mittelpunkt dieser Ideen das Recht und die Bedeutung des Individuums dem Staat gegenüber bildete, so fühlte sich Byron stark von ihnen angeregt. Der große Ruf der Freiheit ging durch die Welt und Byron wurde ihr Vorkämpfer, und zwar sowohl der Freiheit des Individuums, als der Freiheit der Nationen. So wurde er Liberaler und Revolutionär. An Beständigkeit und Folgerichtigkeit hat es ihm dabei freilich gefehlt. Sein persönlicher Hochmut und Adelsstolz vertraten ihm den Weg. Wohl schwört er begeistert zur Freiheit, aber für die Gleichheit und Brüderlichkeit hat er nicht viel übrig. Hat er den Anspruch der Menschen auf soziale Gleichberechtigung je mit dem Verstand erkannt, so doch nimmer mit dem Gefühl: Der Aristokrat sträubt sich gegen jede Brüderschaft mit dem Bürgerlichen. Der Gedanke der Demokratie liegt ihm völlig fern. In dieser Hinsicht stellt er sich ungefähr auf den Standpunkt von Shakespeares Coriolanus, aus dem er auch ungewöhnlich häufig zitiert. Er will nicht Mitkämpfer, sondern bewunderter Vorkämpfer sein. Trotzdem hat er nicht klarere, sondern eher noch unbestimmtere Vorstellungen als die übrigen Liberalen von dem, was man eigentlich erstrebt. Sein intimer Freund Hobhouse, der als Politiker viel besser vorgebildet war als Byron, und dessen Stellungnahme zur englischen Politik diejenige Byrons gewiß stark mitbeeinflußt hat, konnte nämlich auf Befragen in einer Versammlung keine klare und bündige Definition der Absichten und Ziele der Reformpartei geben. Byron hätte das noch viel weniger gekonnt.

Die parlamentarische Laufbahn.

Nach Abschluß seiner Studien durch die erste Reise beschreitet Byron gleichzeitig zwei Wege, die zu Ruhm und Ehren führen konnten: Die Dichtung und die Betätigung im Parlament.

Den ersteren beschritt er mit zunächst ungeheurem, den letzteren wenigstens mit bedeutendem Erfolg. Die Jungfernrede (am 27. Februar 1812) war ein verheißungsvoller Anlauf. Dr. Drury, sein Schulrektor in Harrow, hatte ihm eine Zukunft als Redner prophezeit. Desgleichen Lord Holland, der ihm Anregung und Anleitung zur ersten Rede gab. Freilich knüpften beide daran die Bedingung einer fleißigen Übung und sorgfältigen Weiterbildung. Aber zähe Ausdauer war Lord Byrons starke Seite nicht: Anstatt Schätze aus der Erde zu graben, wollte er lieber die Sterne vom Himmel schlagen.

Mit dem Augenblick seiner Volljährigkeit hatte er Anstalten getroffen, um seinen Sitz im Parlament einzunehmen. Er schrieb an John Hanson am 15. Januar 1809:

„Ich werde meinen Sitz einnehmen, sobald es die Umstände erlauben. Ich habe meine Seite in der Politik noch nicht gewählt, auch werde ich mich nicht übereilt zu irgend einer Partei verpflichten,*) oder meine Unterstützung irgend einer Person oder einer Sache zusagen, aber obgleich ich mich nicht Hals über Kopf der Opposition in die Arme werfen werde, so will ich doch eifrigst eine Verbindung mit der ministeriellen Partei vermeiden. Ich kann nicht sagen, daß meine Anschauungen mit Entschiedenheit einer der beiden Parteien zuneigten.

Ich werde abseits davon stehen, reden, was ich denke, aber nicht oft, auch nicht zu früh. Ich will meine Unabhängigkeit womöglich wahren, aber wenn ich doch in die Reihen einer Partei gerate, so will ich bedacht sein, daß ich nicht der letzte oder der geringste dabei bin. Was den Patriotismus anbetrifft, so ist das Wort veraltet, vielleicht mit Unrecht (unproperly); alle Leute im Land sind Patrioten, denn sie wissen, daß ihre eigene Existenz mit der Konstitution steht oder fällt, aber doch denkt jeder, er könnte die Sache zum besseren wenden und ein Volk regieren, das in Wirklichkeit leicht zu regieren ist, aber nur immer das Recht zu murren für sich in Anspruch nimmt. Soviel über die Politik, von der ich augenblicklich wenig weiß und wenig will; gelegentlich werde ich vom Senatorenvorrecht der Rede Gebrauch machen, und wahrhaftig muß es in solchen Zeiten und inmitten einer solchen Sippschaft (crew) schwer sein, seinen Mund zu halten." —

Ob und wie weit seine Zurückhaltung in bezug auf direkten Anschluß an eine Partei darauf zurückgeht, daß die in erster Linie in Betracht kommenden Whigs Byron durch die Kritik in der whigistischen Edinburgh Review gegen sich eingenommen hatten, ist nicht sicher zu erweisen. Fueß nimmt dies an.**)

Byrons Art läßt ebensowohl den Schluß zu, daß er nicht übereilt, noch nach irgend einer Seite hin sich die Hände binden wollte, — abgesehen von jeder besonderen Erwägung seinerseits.

Bei der ersten Rede hatte er am meisten Glück. Die Wahl des Gegenstandes war offenbar durch Lord Holland angeregt, wenn nicht dadurch näher gebracht, daß die Frame Breaking Bill augenblicklich den Hauptgegenstand der Verhandlungen überhaupt bildete. Byron hatte schon in den Monaten vorher die Absicht geäußert, in die Parlamentsdebatte einzugreifen. Er lag nun seit Januar 1812 förmlich auf der Lauer nach einem geeigneten Gegenstand. Noch am 1. Februar berichtete er an Hodgson, daß er bei der im selben Monat auf die Tagesordnung kommenden Katholikenfrage zum erstenmal eingreifen wolle, während er drei Tage später zur Teilnahme an der Framebreaking-Debatte entschlossen ist.

Seine Stellungnahme in der Frage war von vornherein schon ziemlich

*) Nor shall I hastily commit myself with professions.

**) Fueß, L. B. as a Satirist in Verse. New-York 1912. pag. 95.

fest bestimmt. Daß sich nur g e g e n diese Bill, nicht aber f ü r sie eine sensationelle Rede halten ließ, war klar. Und eine sensationelle Rede mußte es doch werden. Damit vertrat Byron auch gleichzeitig den Standpunkt der Whigs. Denn wenn er bei seinem ersten flüchtigen Besuch im Parlament noch ernstlich darauf bedacht war, keiner Partei sich anzuschließen, so war er durch den freundschaftlichen Umgang mit Rogers und Lord Holland, zwei begeisterten Angehörigen der Oppositionspartei, entschieden ein Parteigänger der Whigs geworden, soweit dies bei ihm überhaupt möglich war. Weniger sicher läßt sich entscheiden, ob persönliche Anteilnahme an dem Geschick der Weber von Nottinghamshire ein wesentlicher Beweggrund zu seinem Auftreten war. Möglich ist dies immerhin. Er hatte sich gelegentlich von ihrem Elend persönlich überzeugt,*) und in zwei Briefen an die neuen hochgeschätzten Freunde Rogers und Lord Holland nimmt er für die Sache der Weber das Wort. Der erste Brief ist datiert vom 4. Februar 1812 und an Rogers, und indirekt an Lord Holland, gerichtet. Es heißt darin: „Alles was während meines Weihnachtsbesuchs in Newstead Abbey zu meiner Kenntnis kam, überzeugt mich, daß, wenn Maßregeln zur Aussöhnung nicht sehr bald getroffen werden, man die unglücklichsten Folgen erwarten muß. Gewalttat bei Nacht und Plünderung bei Tag sind bereits auf ihrem Höhepunkt angelangt ....“

Und weiterhin an Lord Holland unter dem 25. Februar 1812: „Ich für meinen Teil halte die Arbeiter für eine sehr benachteiligte Klasse, aufgeopfert den Interessen gewisser Individuen, die sich durch solche Praktiken bereichert haben, wie die, die nun die Handarbeiter um ihre Arbeit gebracht haben, ... wir dürfen es nicht erlauben, daß die Menschheit den Verbesserungen in der Mechanik zum Opfer fällt**) ... Ihre Ausschreitungen mögen verurteilt werden, können aber nicht in Erstaunen setzen. Der Erfolg dieser Bill wäre der, daß sie zu offener Empörung angetrieben würden.“ Hier vertritt Byron den Standpunkt, daß es notwendig sei, die Empörung der Bedrückten hintanzuhalten, während er selbst späterhin die Bedrückten zur Empörung auffordert. Man ist versucht — und nicht ganz zu Unrecht — diesen Widerspruch aus einer Fortentwicklung von liberalen zu radikalen Anschauungen zu begründen. Aber früher wie später blieben Byrons politische Begriffe und Ideen ungeklärt. Ob er liberal oder radikal gesinnt war, läßt sich überhaupt nicht sagen, und er selbst hätte sich darüber wohl keine Rechenschaft zu geben vermocht. Daß vieles in seinen Dichtungen radikal gefärbt ist, daß er für einen Radikalen gehalten wurde, gibt keinen Anhaltspunkt für eine grundsätzlich radikale Stellung Byrons. Man vergegenwärtige sich, unter welch verschiedenen äußeren Bedingungen die Worte im Parlament gesprochen und die im „Don Juan“

*) Hatte sie auch mit zwei Zeilen erwähnt im „Fluch der Minerva“. Sie lauten:

The starved mechanic breaks his rusting loom.
And desperate mans him 'gainst the coming doom.

**) Die Notlage der Weber war in erster Linie darauf zurückzuführen, daß die Einführung der Maschine die menschliche Arbeitskraft in großem Umfang ablöste.

niedergeschrieben wurden. Dort der Lord, dem bei seinem Debut im Oberhaus Mäßigung und Zurückhaltung auferlegt ist, hier der über Parteivorschriften und politische Kannegießerei hinausblickende, rückhaltlos und unbehindert aufs Ganze gehende Dichteridealist. —

Seine Rede hatte er vorher wörtlich aufgeschrieben, auswendig gelernt und frei vorgetragen. Er fand damit starken Beifall. Immerhin stand dieser Erfolg in keinem entsprechenden Verhältnis zu dem des „Childe Harold".

Poesie oder Politik.

Byron wurde über Nacht eine Berühmtheit. Obgleich damit seine Berufung zum Dichter dargetan war, obgleich sich ihm diese Tatsache in einer Weise nahelegte, die unbedingt hätte überzeugen müssen, so erschloß sich Byron dieser Erkenntnis nicht bis zu dem Grade, daß er nunmehr seinen Weg zum Erfolg als gefunden angesehen und sich mit ganzer Wucht und ganzem Eifer auf die Poesie geworfen hätte. Im Gegenteil.

So stolz er auf seinen Ruhm als Dichter war, so wenig ließ er sich an diesem Ruhm genügen. Die Poesie war ihm ein vornehmer spielerischer Zeitvertreib und schließlich ein angenehmes, aber eines Aristokraten beinahe unwürdiges Mittel, um zu Berühmtheit zu gelangen. Bei der spielenden Leichtigkeit seiner Produktion war er in Gefahr, die Kunst zu unterschätzen. Er gab sich den Anschein, als wäre es ihm damit nicht sehr wichtig: „Childe Harold" sollte nichts sein, als die Spielerei eines augenblicklich mit nichts Wichtigerem beschäftigten Universalgenies. Das Honorar dafür überließ er deshalb, obgleich er nicht einmal schuldenfrei war, Dallas, der den Druck besorgt hatte.

Es dürfte nicht zweifelhaft sein, welches von beiden für die Betätigung seiner Gaben und die Verkündigung seiner Ideen der geeignetere Rahmen war: das englische Parlament oder die Poesie. Wie vorzüglich und effektvoll sind die poetischen Exkurse auf Freiheitsideen gelegentlich der Schilderung spanischer Verhältnisse, welch lebhaften Nachhall haben sie in den Herzen von Zeitgenossen der französischen Revolution gefunden, — wie wenig aussichtsvoll sind dagegen die Ausführungen des Liberalen oder Radikalen, der einem Hause von streng konservativen Tories gegenüber von Ideen spricht, über deren konkretes Ziel er mit sich selbst noch nicht ins Reine gekommen ist.

Unter den Momenten, aus denen die revolutionäre Reformidee entsteht, befinden sich stets einige Illusionen. Und Illusionen sind Sache der Poesie, nicht der Politik. Dieser Tatsache gegenüber waren viele liberale Kämpfer in England und sonstwo — allen voran Byron — damals blind.

Deshalb beging Byron den Fehler, bei seiner zweiten Parlamentsrede, gelegentlich einer Rede zugunsten der Katholikenemanzipation, in sarkastischer Weise die zweifelhafte Beliebtheit des Toryregiments, der Tories selbst, in England, Irland und auf dem Kontinent zu beleuchten.

Ein diplomatisches Verfahren war dies unter keinen Umständen, denn

es hätte zur Besserung der Dinge anderer Mittel bedurft, als schnöder Beleidigung der Tories, die doch das Heft in der Hand hatten und durch die ihnen offen gezeigte Antipathie eher gereizt werden mußten, als zu Einsicht und Umkehr umgestimmt werden konnten. Byrons Absicht dabei war jedenfalls Aufsehen zu erregen, und er hatte sich, wie in der Poesie, so auch hier, des ihm so recht eigentlich von Haus aus zu Gebot stehenden Mittels der sarkastischen Kritik bedient. Das praktische Ergebnis war, daß die Stimmung umschlug und sich gegen ihn wandte.

Politisches in der Poesie. Childe Harold.

Zunächst genoß Byron in vollen Zügen die Ehren, die ihm als Dichter zuteil wurden. Er ist dieser Ehren durchaus würdig, und noch heute wird sich niemand dem gewaltigen Eindruck von „Childe Harold's Pilgrimage" verschließen können. Gerade dieses Gedicht Byrons darf Anspruch auf allgemeinste Beliebtheit machen, denn es ist dasjenige Werk, bei dem sich die künstlerische Fähigkeit Byrons bereits auf ihrer Höhe zeigt, während einige weniger sympathisch berührende Züge seines späteren Schaffens noch nicht zur Entwicklung gekommen sind. Als Ergebnis der neuartigen Reiseeindrücke des einundzwanzigjährigen Jünglings offenbart sich die feurige und naive Auffassung der geschauten Dinge in der großartigen Schönheit der jungen Dichterseele. Und es ist bezeichnend, daß Byron, der hier ganz ehrlich und naiv empfindet und reflektiert, sich dabei fortwährend hinter seinen blasierten Helden verschanzt, um ja nicht als das zu erscheinen, was er ist. In diesem Sinne läßt sich ein Gegensatz zwischen „Childe Harold" und „Don Juan" beobachten. In „Childe Harold" steht hinter einem blasierten Helden ein ehrlich und naiv fühlender Dichter, in „Don Juan" läßt der in der Tat blasierte, d. h. gewitzigte und von seinen Erfahrungen angewiderte und enttäuschte Dichter einen naiven Helden in die Welt ziehen.

Es ist hier aber nicht der Ort, um die ästhetischen Seiten des Gedichts darzutun, auch ist dies schon von Anderen zur Genüge geschehen. Dennoch spielt die Wertung des Gedichts insofern eine Rolle, als davon die Verbreitung des Werkes und der darin vorgetragenen Ideen abhängt.

Was hier in Betracht kommt, sind die politischen Exkurse des Gedichts. In Ch. Har. I, Strophe 24—26 entrüstest Byron sich beim Anblick von Marialvas Palast über die Convention von Cintra, die im Jahre 1808 daselbst stattgefunden und die britischen Waffen auf diplomatischem Wege nachträglich um ihre Erfolge gebracht hatte. *)

Byron spricht von der Schande Englands und vom Spott des Auslands, weil ein tapferes Heer um seinen Ruhm geprellt worden sei von Feinden, die es in der Schlacht bezwungen hatte. Er vertritt damit die Überzeugung der Whigs; denn diese lärmten vor allem über die Convention von Cintra und betrieben die Abberufung Wellingtons.

*) Wellington hatte dem eingeschlossenen französischen Heer eine ehrenvolle und offensichtlich zu milde Kapitulation gewährt.

In der Anmerkung zu dieser Stelle des Gedichts sucht Byron aber den Verdiensten Wellingtons, den er nicht persönlich haßte, gerecht zu werden. Seine Stellungnahme zu ihm veränderte sich indessen später wesentlich. In Strophe 38—44 folgt eine Betrachtung über die Schlacht von Talavera de la Reyna.

Wir besitzen keine Zeugnisse darüber, wieweit sich Byron in das Studium der spanisch-portugiesischen Politik vertieft hat. Einen politischen Standpunkt vertritt er nur der Beteiligung Englands gegenüber, die er (infolge whigistischer Grundsätze und politischer Kurzsichtigkeit) nicht billigt, d. h. wegwerfend beurteilt.

In erster Linie beurteilt er aber die Sache als Dichter und Philosoph, ohne politische Parteiinteressen.

Er sieht drei Heere, das französische, das spanische und das englische; er sieht den großen Aufwand an Menschenmaterial, das hier zu Kampf und Tod bereit steht. Das Phänomen findet er gleichzeitig großartig und sinnlos. Denn was ist das absehbare Ende davon? „Das Grab erhält die reichste Beute." Nur wenige profitieren von dem Sieg, um den die Tausende kämpfen, die „anstatt zu Hause zu sterben, es vorziehen, die Raben Talaveras zu ernähren, das Feld zu düngen, das alle drei jetzt begehren".

Und was ist der Gewinn? So argumentiert er weiter. Etwa Ruhm? Der Siegerlorbeer ist ein Wahn. Es faulen auf dem Schlachtfeld die massenhaft verbrauchten Werkzeuge eines Tyrannen, der selbst einer Chimäre nachjagt, und der doch nichts sein eigen nennen kann, als das Stückchen Erde, auf dem einst sein eigenes Gebein modern wird. —

Wie kommt Byron dazu, die großen Ereignisse, auf die sich die Augen Europas mit bangem Staunen richteten, so negativ und im Grunde begeisterungslos zu beurteilen? Hatte sich wirklich der Zweiundzwanzigjährige zu einer von allen Schlacken freien Philosophie der Resignation emporgeschwungen. Geschehen jene rationalistisch-skeptischen Erwägungen sine ira et studio?

Man hat Byron als den großen Vorkämpfer des Weltfriedens bezeichnet.*) Man hat es aus Äußerungen, wie die eben angeführte Childe Harold-Stelle geschlossen; und die Behauptung ist mithin wohl begründet. Nur fragt es sich, ob die Motive für solcherlei Äußerungen auch ohne fremdartige Beimischung sind. Daß sich das ästhetische Empfinden des jungen Kulturmenschen gegen die Greuel des Kriegs auflehnte, ist natürlich. Aber so tief war dieser Ekel nicht, daß er nicht sofort zu überwinden gewesen wäre, wenn ein Byron gemäßer Zweck des Kriegs in Aussicht stand. So erkennt er die Berechtigung des Kampfes um Freiheit ausdrücklich an. Man bedenke, daß er damit eine recht weite Möglichkeit für den Krieg offen gelassen hat, denn jeder auch noch so verdächtige Demagogenaufstand wird für einen Freiheitskampf ausgegeben und jeder Defensivkrieg ist es ebenfalls. Selbst Napoleon wollte mit der Ausdehnung seines Reiches den Völkern „die Freiheit bringen".

Byron selbst wollte ja in Griechenland auch am Kampf teilnehmen,

*) Vergl. Donner, Lord Byrons Weltanschauung, pag. 88 ff.

und zwar nicht bloß, um den Hellenen ihre Freiheit erwerben zu helfen, sondern auch um persönlich zu Ruhm und Ansehen zu kommen.

Zudem ist eine Beeinflussung Byrons in dieser Hinsicht naheliegend. Cowper in „The Task" in Book II, 1—48, und Young in Sat. VII. 55—68 (beides Vorbilder für Byron) hatten den Krieg verdammt. Ebenso waren Hunt und Shelley entschiedene Gegner des Kriegs und sprachen sich dahin zu wiederholten Malen aus.*)

Eine Weltfriedensidee lag daher Byron keinesfalls so nahe, wie es scheinen könnte. Wenn nun aber vonseiten Byrons der ästhetische Widerwillen nicht fundamental genug und die Verurteilung des Krieges nicht unbedingt genug zur Erklärung seiner Stellungnahme im vorliegenden Fall war, wie soll man diese dann überhaupt erklären?

Ich vermute, daß die Stelle das unbefriedigende Ergebnis eines inneren Konfliktes in der Seele des nach einem Ideal ringenden, philosophisch angelegten, daneben politisch noch unreifen Dichters gewesen ist. Byron bewunderte Napoleon mit jugendlich revolutionärer Begeisterung,**) aber gleichzeitig beneidete er ihn als einen, der Weltruhm besaß, wonach er, der Dichter, selbst lechzte. Die Spanier kämpften einen Freiheitskampf, darum kommen sie verhältnismäßig am besten weg. Freilich kennt der Dichter auch ihre Mordlust und Grausamkeit, und diese stoßen ihn ab.

Die Engländer müßte er loben, denn sie unterstützen doch die Freiheitskämpfer. Aber hinter diesem äußeren Vorwand sieht er die wahre Absicht der englischen Regierung: Niederwerfung des Revolutionshelden und Herstellung des europäischen Gleichgewichts. Es ärgert ihn, daß die Herren auf ihren angestammten Thronen so bald wieder zu ihrer tatenlosen Ruhe kommen sollen, und daß das für ihn gewiß nicht das Ideal einer Regierung vorstellende englische Kabinett in diesen Bestrebungen bei Talavera Erfolg hatte.

Zur Zeit der Abfassung der beiden ersten Gesänge des Childe Harold legte er sich jedoch im Hinblick auf seine Zukunft als Pair und wohl auch im Gefühl eines noch beschränkten politischen Horizontes eine gewisse Mäßigung auf, so daß die hart an Widersprüche grenzenden Dunkelheiten seiner Reflexionen von dem Glanz der Dichtung völlig überstrahlt werden.

Für die Größe der vorliegenden Kampfessituation hat er ein deutliches Gefühl besessen, sonst hätte er sich nicht zu den wahrhaft prächtigen Strophen 37—39 hinreißen lassen können.

Zu einer energischen Parteiergreifung reicht es aber bei Childe Harold, dessen Augen sich vom Schauplatz der Dinge bald wieder in sein eigenes unzufriedenes Innere richten, nicht. An vergangenen und halbvergessenen Ruhmestaten kann sich der Dichter noch begeistern, aber in die Bewunderung der gewaltigen Ereignisse des Augenblicks mischt sich ein bitterer Tropfen, nämlich das Gefühl Byrons, b e i a l l d i e s e n

*) Fueß, pag. 171. Anm.

**) Dies darf als beglaubigt angesehen werden; die Sache wird späterhin eingehendere Beleuchtung erfahren.

weltbewegenden Dingen nicht die geringste Rolle zu spielen, sozusagen am falschen Fleck geboren zu sein. Vielleicht kam ihm bei solchen Gelegenheiten auch erneut seine Lahmheit zum Bewußtsein, die ihm die Möglichkeit, Kriegsmann zu werden, von vornherein stark beschränkte. Und geleitet von Eitelkeit und Eifersucht, sucht er die Distanz, die ihn von der Tätigkeit des Akteurs auf der Weltbühne trennt, zu verringern, indem er sich zum ungnädigen Kritiker des hier stattfindenden Schauspiels aufwirft und alles hervorsucht, was die Größe der Situation zu verkleinern fähig ist.

So beschäftigt ihn dabei viel weniger die politische Seite dieser Sache, die für ihn einerseits ein poetischer Stoff, und dann ein höchst privates Problem ist.

Auch weiterhin ist es für ein Verstehen der Stellung Byrons zur Politik erforderlich, zu wissen, daß Byrons politische Anschauungen in erster Linie nach dem Gesichtspunkt seines persönlichen Ruhmes und seiner Interessen, nicht etwa zuerst nach denen Englands, Italiens oder Griechenlands orientiert sind; und daß man gewiß nicht schlecht fährt, wenn man sich bei jeder politischen Äußerung Byrons fragt: „Was hatte er dabei für seine Person im Auge," oder vielleicht noch besser, „welche enttäuschte Hoffnung, welcher unerfüllte Anspruch liegt hier zugrunde?"

In Childe Harold I Strophe 44 verläßt er wieder, ehe er zu etwas anderem übergeht, den skeptischen Ton und, gleichsam als wollte er das vorher Gesagte wieder gut machen, fügt er hinzu: „Viel besser ist's fürs Vaterland zu sterben, als lebend für sein Land ein Schandfleck sein".

Uebergewicht der poetischen Veranlagung.

Lord Byron ließ sich nach seinem erfolgreichen Debut mit einem gewissen Gefühl der Genugtuung huldigen. Die allgemeine Bewunderung trug ihn zu der erhabenen und ungewöhnlichen Stellung empor, auf die er allen Anspruch zu haben glaubte. Er gab sich dabei den Anschein, gegen den Beifall des Publikums gleichgültig zu sein. Dies war nun nicht gerade der Fall.

Er hatte mit „Childe Harold" sich selbst in einer idealen Verkleidung in den Brennpunkt der öffentlichen Bewunderung gestellt. Bald legte er neue Kleider dieser Art an: Lara, Giaour, Manfred, Cain. Das Bleibende dieser Gestalten war das spezifisch Byronische.*)

Wie er es als Mensch liebte, Uniformen und Kostüme zu wechseln, so auch als Dichter. Kleider machen Leute. Byron übertrug diesen Lehrsatz auf das Gebiet der Poesie.

*) Gerade diesen Typus hat Byron mit einer genauen — freilich ziemlich langweiligen — Charakterschilderung bedacht, während er alle anderen Figuren seiner Dichtungen nur in sehr unvollkommener Weise mit Leben ausstattet. Über die historischen Grundlagen dieser Heldenfigur s. Koeppel, Lord Byron 1903, pag. 232.

Darum erkennt man auch aus seiner Poesie vielfach seine wahren Wünsche und Charaktertendenzen: Denn wenn man aus seinem Leben nicht genau erschließen kann, was er war, so doch aus seiner Poesie, was er sein wollte und wonach er strebte.

Vor einem muß man sich aber bei Byron, noch mehr als bei andern Dichtern, hüten. Man darf nie vergessen, daß Poesie und Prosa zwei grundverschiedene Dinge hinsichtlich ihrer Entstehung sind.

Es ist bezeugt, daß Byron in schweren Fieberanfällen Verse mit gutem Sinn diktiert hat. Er selbst sagt, daß Poesie der Ausdruck der erregten Leidenschaft sei, und daß das Leben eines Menschen ebensowenig aus lauter Leidenschaft bestehe, wie es ein ewiges Erdbeben oder ein unendliches Fieber gebe.*)

Am 16. November 1821 schrieb er an Moore: „Die dichterische Begabung eines Mannes ist eine ganz bestimmte, absonderliche Fähigkeit, eine eigene Seele und hat mit der Alltäglichkeit des Individuums ebensowenig zu tun, wie die Begeisterung der pythischen Seherin mit ihrem eigenen Selbst, nachdem sie ihren Dreifuß verlassen."

Dies sind nicht hohle Phrasen. Es ist meines Erachtens ein ungerechtfertigter Eingriff in das Heiligtum der Poesie, wenn man das poetische Wort, das oft nur einer Stimmungsschwankung, einer minimalen Seelenvibration, vielleicht auch einer Art von Verzückung entspringt, mit des Dichters Erdenwallen in unmittelbaren logischen Zusammenhang bringen möchte. Beim Vorgang der dichterischen Konzeption fehlen Hemmungen, die bei prosaischer Denk- und Ausdrucksweise unbedingt wirksam sind.

Bei Byron läßt sich die Divergenz des Menschen vom Dichter — wenn ich mich einmal so ausdrücken darf — ganz deutlich erkennen. Man vergleiche nur das Maß seiner Leistungen in Poesie und Prosa miteinander. Für Byron gibt es nur eine poetische, nicht aber eine prosaische Dichtung. In den wenigen Fällen, wo er die letztere versucht hat, sind ihm künstlerisch den Durchschnitt überragende Leistungen nicht gelungen. Alles Derartige ist fragmentarisch geblieben und ohne jegliche Bedeutung.

Es folgt aus alledem, daß die Poesie speziell bei Byron sich nicht bloß durch Reim und Metrum von der Prosa unterscheidet, s o n d e r n d a ß s i e g e r a d e z u e i n e a n d e r e W e l t d a r s t e l l t.

Infolgedessen ist es möglich, — und bei Byron ja tatsächlich der Fall — daß Grundstimmungen und Willenskeime, die nach Betätigung und Ausdruck ringen, in der Poesie früher und großartiger zutage treten, als im Leben des Dichters. Freilich wirkt das feine poetische Seelenexsudat nicht nur auf andere, sondern auch auf den Dichter selbst mit suggestiver Macht und kann das Ziel darstellen, dem er im praktischen Leben zustrebt.

So wird z. B., je mehr sich Byron innerlich von England entfernt, der Traum der Griechenbefreiung, anfangs nicht mehr als ein Schemen, unter der Begünstigung durch äußere Umstände sein letzter großer

*) Brief an Moore vom 5. Juli 1821.

Lebenszweck. Wer möchte es leugnen, daß Byron (abgesehen von seinen persönlichen Ruhmeszielen und dem Wunsch, dem eigenen Selbst zu entgehen) damals unter der Macht eines ihm in Fleisch und Blut übergegangenen poetischen Gedankens gehandelt hat, was man ebensogut als fixe Idee, wie als grenzenlosesten Idealismus bezeichnen könnte.

Der Konflikt mit der öffentlichen Meinung.

Der wolkenlose Himmel des Jahres 1812 überzog sich bald mit finsterem Grau. Byrons Ruhm hing im labilen Gleichgewicht und zwar durch seine eigene Schuld. Sein vielfach aggressives Vorgehen in Childe Harold hatte ihm eine Menge Feindschaften zugezogen. Schon vor der Veröffentlichung schrieb er an Hodgson am 25. September 1812: „. . . Sie können sich denken, was für einen Sauerkrautkrieg (Sour crout controversy) ich mir damit zuziehe," und fügt hinzu: „Es würde meiner Denkart nicht entsprechen, jetzt nachzugeben. Da ich im Anfang zur Bitterkeit gezwungen wurde, so will ich jetzt hindurch bis zum Ende." Wenn die letztere Äußerung überhaupt einen Sinn haben soll, so kann man nur an die spöttische Beurteilung seiner Jugenddichtungen durch die Edinburgh Review denken. Aber diese Kritik hatte er doch durch die „English Bards" so energisch zurückgeschlagen. Warum mußte nun in Childe Harold alles mögliche, was dazu mit der Edinburgh Review in keinem Zusammenhang stand, angegriffen werden? Suchte Byron daraus, daß ihn ein Kritiker einmal öffentlich zerzaust hatte, ein Recht, ja eine Pflicht abzuleiten, mit der schottischen und englischen Dichter- und Gelehrtenwelt überhaupt Krieg bis aufs Messer zu führen?

Da eine solche Logik bei einem gesunden und vernünftigen Menschen unmöglich erscheint, so müßten wir diese Erklärung fallen lassen, gingen wir nicht von der oben erwähnten krankhaften psychischen Veranlagung Byrons aus.

Aber dieser zufolge erzeugte die kleinste Kränkung seines Stolzes weinerliche Stimmungen und eine innere Gereiztheit, die abnorm waren. In einer ganz bestimmten Hinsicht waren seine Nerven nicht in Ordnung und der geringste Anlaß konnte sie in schmerzhafte Zuckungen versetzen. In dieser Eigenschaft bestand wohl sein Pessimismus. Denn in den Stunden solcher Nervenerregung sah er alles grau in grau. Dann tat es ihm wohl, sich gegen alles aufzulehnen, auch gegen solche Dinge, die ihn gar nicht unmittelbar betrafen — denn er fühlte sich von allem betroffen. Da er sich selbst nicht genügend Rechenschaft über diese neuropathische Veranlagung zu geben vermochte, aber sich doch verpflichtet fühlte, für seine unverständlichen Ausfälle gegen selbst fremde Personen und Dinge Gründe anzugeben, so fand er öfters solch unwahrscheinliche und lächerliche Argumente, wie das erwähnte.*)

*) Bezeichnend sind hier die ehrlichen Worte Byrons der Gräfin Blessington gegenüber (Lady Blessington. Conversations of Lord Byron with the Countess of Blessington. London 1834, pag. 268): Wenn mich irgend wer angreift, so setze ich mich in der augenblicklichen Hitze hin und schreibe alle Méchanceté,

Seine neuropathische Anlage hatte sich übrigens in den letzten Jahren verschlimmert. Im Jahr 1807 machte er nämlich, um seine Neigung zu Fettansatz zu überwinden, eine Hungerkur durch. Seinen Appetit unterdrückte er durch allerhand Reizmittel, wie Kautabak und Opium. Infolgedessen fühlte er sich geistig gehoben, und dies veranlaßte ihn, solcherlei Mittel auch weiterhin anzuwenden, während ihn seine Eitelkeit zu fortwährender Unterernährung veranlaßte. Er wünschte sogar einmal die Schwindsucht zu bekommen, da ihn dann die Frauen interessant finden würden. Er lebte tagelang von Biskuit und Sodawasser, kaute Tabak und nahm immer stärkere Dosen Opium, was natürlich auf sein Nervensystem von unheilvollem Einfluß war. Der Erfolg äußerte sich in immer stärkeren Stimmungsschwankungen und gesteigerter Reizbarkeit. —

Das Zerwürfnis mit der englischen Gesellschaft war unausbleiblich. Angesichts der Tatsachen, die wir kennen,*) halte ich es für ein höchst überflüssiges und müßiges Beginnen, wenn man die Schuld daran einer Seite zugunsten der andern zuschiebt. Es ist hier wohl eine subjektive Parteiergreifung, nicht aber ein objektives Verdikt möglich. Denn wenn Byron nach seiner und seiner Freunde Überzeugung als der beleidigte und gekränkte Gerechte galt, so sahen ihn die englische Gesellschaft und der englische Staat auf Grund ihrer Tradition als den undankbaren Sohn und gefährlichen Freidenker an, dessen man sich zu erwehren hatte. Die „English Bards“ und verschiedene Stellen in „Childe Harold“ hatten ihm schon genug Feindschaft eingebracht. Seine zweite Parlamentsrede hatte die Tories geärgert. Seine freireligiösen Ansichten, durch „Childe Harold“ massenhaft verbreitet, machten den frommen Teil der Bevölkerung argwöhnisch gegen ihn. Seine Berühmtheit schuf ihm Neider, seine Beliebtheit bei den Frauen Rivalen. Seine Eitelkeit und seine Childe Haroldpose machten auf die Dauer einen lächerlichen Eindruck, besonders da er die Pose im vertrauteren Umgang meist vergaß und eine natürliche Haltung annahm, was dann begreiflicherweise seine romantisch-ästhetischen Bewunderer enttäuschte.

Mit der unheimlichen schuldbefleckten Gestalt Laras und des Korsaren, des „outlaw“, stellte er ein Pulverfaß auf, das nur des Funkens harrte, um mit dem heimlichtuenden Dichter in die Luft zu fliegen.

Der mangelhafte Erfolg seiner dritten Parlamentsrede bezeichnete bereits das Sinken seines Sterns in der englischen Öffentlichkeit. Er hatte noch ein Jahr nach dem Erscheinen des „Childe Harold“ die Hoffnung auf politische Lorbeeren in England nicht aufgegeben. Aber Eifer und Geduld, die zur Ausbildung des Staatsmanns unbedingt erforderlich sind, fehlten ihm. Er wartete auf ein „Veni, vidi, vici“ im Parla-

---

die mir einfällt; und da einzelne dieser Ausfälle (sallies) etwas taugen, so machen sie mir Spaß und sind zu gut zum Zerreißen oder Verbrennen; und so bewahre ich sie auf, und sie erblicken das Tageslicht lange nachdem die Empfindung, die sie diktiert hat, verschwunden ist.

*) Ich verweise insbesondere auf die hinreichend bekannte unglückliche Geschichte seiner kurzen Ehe. Näheres hierüber siehe Jeaffreson, The real Lord Byron. Band II, Kap. 3, 4.

ment. Er erwartete es umsomehr, als der Erfolg des „Childe Harold" ihn zu einer plötzlichen Berühmtheit gemacht und sein Debut im Parlament sich ebenfalls unter glücklichen Auspizien vollzogen hatte. Als aber der Weg zum politischen Erfolg im schroffsten Gegensatz zum dichterischen, steil und steinig wurde, als das ihm sowieso verächtlich erscheinende Oberhaus seine Rede kühl und zurückhaltend aufnahm, kehrte er dem Parlament zornig den Rücken. Von dieser Stunde an gärte es in ihm gegen die englische Verfassung. Eine zerstörte Illusion versetzte ihn in den Zustand der allgemeinen Animosität, und der Augenblick war nicht fern, da er, wie einst die schottischen Kritiker, nun die englische Regierung mit seiner natürlichen Waffe, der poetischen Satire, angreifen würde, zumal die Grundstimmung hiezu schon lange vorhanden war.

Doch ehe ich hievon berichte, habe ich noch einiges über den Abschluß von Byrons parlamentarischer Laufbahn anzufügen.

Der Mißerfolg im Parlament.

Man höre seine eigenen Äußerungen und Entschuldigungen über sein Fiasko, die alle aus einem späteren Lebensabschnitt stammen.

Zu Medwin sagte er: *) „Ich habe wenig Interesse an der vaterländischen Politik. Ich bin nicht zu dem, was sie einen Politiker nennen, gemacht, und würde mich nie einer Partei angeschlossen haben. Ich hätte an den kleinen Intriguen der Kabinette oder an den noch kleinlicheren Faktionen und Gewaltstreitigkeiten der Parlamentsmitglieder keinen Anteil genommen ... Wäre ich nie gereist, hätte ich nicht mein Vaterland jung verlassen, so wären vielleicht meine Ansichten beschränkter geblieben. Sie erstrecken sich über das Wohl des Menschengeschlechts im allgemeinen — der Welt im ganzen ...."

Das letzte ist ein kühnes, eines Dichters würdiges Wort, der damit gleichzeitig seine Unfähigkeit zur Politik im engeren Sinn des Worts bestätigt.

Was er über Intriguen und Gewaltstreitigkeiten im Parlament sagt, gibt Aufschluß über die Schwierigkeiten, die Byron, der sich die Sache glatter und einfacher gedacht hatte, das Parlament bald entleideten. Der auf allgemeine Weltbeglückungsideen und persönliche Ruhmesziele stürmisch ausgehende Dichter fühlte sich über parlamentarische Intriguen erhaben und verschmähte sie als Mittel zum Erfolg.

In den Detached Thoughts, die er 1821—22 verfaßte, schreibt er, nachdem er den Einfluß von Sheridan, der einen Parlamentarier aus ihm machen wollte, erwähnt hat: **) „Ich sprach einmal oder zweimal, wie es alle jungen Pairs tun, als eine Art Einführung ins öffentliche Leben; aber Zerstreuung, Scheu, hochmütige und reservierte Ansichten, zusammen mit der kurzen Zeit, die ich in England lebte — nach meiner Volljährigkeit nur etwa fünf Jahre im ganzen — hielten mich davon ab, das Experiment zu wiederholen. So weit die Sache kam, war sie nicht ent-

*) Medwin, Gespräche mit Lord Byron. 1824. pag. 272 ff.
**) Detached Thougts 10.

mutigend — besonders die erste Rede (im ganzen sprach ich drei- oder viermal), aber unmittelbar nach dieser wurde mein Gedicht „Childe Harold" veröffentlicht, und niemand dachte nachher mehr an meine Prosa; auch ich selber nicht; sie wurde für mich ein sekundärer und vernachlässigter Gegenstand, obgleich ich manchmal gerne wüßte, ob ich Erfolg gehabt hätte?"

Die Erkenntnis von „hochmütigen und reservierten Ansichten" zeigt viel Ehrlichkeit.

Man sieht deutlich, daß ihn als Pair der Gedanke seines parlamentarischen Mißerfolgs sein ganzes Leben lang quälend verfolgte und er suchte immer wieder und wieder Entschuldigungsgründe dafür, die doch eigentlich niemand, als sein Stolz von ihm forderte.

Bei der folgenden Äußerung spricht Byron von seiner Absicht, im Falle eines Anwachsens des revolutionären Geistes seine Tätigkeit im Parlament wieder aufzunehmen, um dieser Bewegung zu Hilfe zu kommen.

Leigh Hunt hatte am 28. Januar 1816 im „Examiner" auf Byron als begabten vielversprechenden Parlamentsredner aufmerksam gemacht. „Warum", fragt er, „spricht er nicht häufiger und macht damit dem Land seine parlamentarische, wie seine dichterische Existenz bemerkbar?"

Tags darauf antwortete ihm Byron in einem Brief: „Gestern früh sah ich in der Zeitung Ihr Kompliment vom Sonntag.

Wenn Sie wüßten, welch hoffnungslose und letargische Höhle von Stumpfheit und Dauerrednerei unser Hospital während einer Debatte ist, und welche Masse von Verderbnis in seinen Patienten, würden Sie sich wundern, nicht daß ich sehr selten spreche, sondern daß ich es je versuchte, da ich, wie ich wenigstens sicher glaube, ein Unabhängigkeitsgefühl habe.*) Wenn sich indessen außerhalb des Parlaments ein tüchtiger Geist zeigen sollte, so will ich mich bestreben, innerhalb desselben nicht müßig zu sein. Denken Sie, daß solch eine Zeit noch kommen wird?

Mich dünkt, sie leuchtet schon herauf. Meine Ahnen standen in den Tagen Karls auf der andern Seite der Frage, und die Frucht davon war ein Titel und der Verlust eines enormen Besitzes.

Wenn es zum Kampf kommt, so verliere ich möglicherweise das eine und gewinne nie das andere wieder; aber das macht nichts aus: Es gibt Dinge, sogar in dieser Welt, die besser sind als beides."

In dieser Zeit bestand noch zwischen Byron und Hunt das Verhältnis einer schwärmerischen Hochachtung, das seit ihrem Zusammenleben in Pisa bekanntlich eine starke Trübung erfuhr. Der Enthusiasmus Leigh Hunts war gleichzeitig gemischt mit der Ehrfurcht vor der hohen sozialen Stellung des Freundes und mit dem dankbaren Empfinden für dessen liebenswürdige Herablassung. Byron war sich der Rolle, die er in den Augen Hunts spielte, bewußt. Diese Rolle durchzuführen, war für ihn etwas Selbstverständliches. Er posierte vor dem

*) Feeling, as I trust I do, independently.

Bürgerlichen als aristokratischer Vorkämpfer der Volksfreiheit. Ganz befangen in dieser Rolle redet sich Byron in dem eben erwähnten Brief förmlich in die Hitze, bis zu den unglaublichsten Übertreibungen: An eine Aufopferung seines Adelstitels dachte Byron doch unmöglich im Ernste — sei es um irgend welchen Preis in der Welt. Aber der von Hunts Enthusiasmus bedingte Mangel an Vorsicht und Kritik gegenüber Byrons Äußerungen ermutigte diesen dazu, sich seinem Temperament stark zu überlassen und teilweise Dinge zu behaupten, mit denen es ihm im Grunde seiner Seele nicht ernst sein konnte.

Wiewohl ich nun weit davon entfernt bin, zu behaupten, daß Byron sich bei der Niederschrift obiger Zeilen mit Bewußtsein einer Unwahrheit oder auch nur einer Übertreibung schuldig gemacht habe, so dürfte trotzdem darauf zu achten sein, daß Leigh Hunt für Byron nicht nur einen Freund und Bewunderer, sondern auch einen bedeutenden und einflußreichen Publizisten darstellte, und daß Byron hier doch möglicherweise nicht bloß seinem Posenbedürfnis vor Hunt gefrönt, sondern auch eine entsprechend günstige Beeinflussung der wohl auch fernerhin in Huntschen Publikationen zu erwartenden Skizzierung des politischen Byron beabsichtigt hätte.

Weltpolitische Erwägungen.

Die erfolglose Tätigkeit als Parlamentarier, in deren Verlauf er doch Gelegenheit gehabt hatte, in das politische Getriebe mehr Einblick zu gewinnen, sowie die infolgedessen immer mehr unter dem politischen Gesichtspunkt betrachteten Reisereminiszenzen, veranlaßten Byron in der folgenden Zeit, sich — wohl auch im Hinblick auf seine Zukunft — viel mit Staatsproblemen und Machtfragen zu beschäftigen. Daß er dabei dem größten politischen Gestirn in Europa, Napoleon, seine Aufmerksamkeit zuwandte, liegt nahe. In welcher Weise er nun über solche Fragen spintisiert, erhellt am besten aus seinen eigenen Aufzeichnungen, die er den schweigsamen Blättern seines Tagebuchs anvertraut hat. Am 23. November 1813 schreibt er: „Wenn ich in diesem Lande irgend welche Pläne hätte, so bezögen sie sich wahrscheinlich aufs Parlament. Aber ich habe keinen Ehrgeiz; wenigstens, wenn ich einen hätte, so wäre es der des ‚aut Cäsar, aut nihil'. Meine Hoffnungen beschränken sich darauf, daß ich meine Verhältnisse ordne und entweder in Italien oder im Orient (eigentlich lieber im letzteren) mich ansiedle, und in tiefen Zügen die dortige Sprache und Literatur genieße. Vergangene Ereignisse haben mich entnervt; und alles, was ich jetzt tun kann, ist, aus dem Leben ein Vergnügen zu machen und zuzusehen, während andere spielen. Was ist denn schließlich auch das höchste Spiel um Zepter und Kronen? Vide Napoleons letztes Jahr. Es hat mein fatalistisches System vollständig über den Haufen geworfen. Ich dachte, er würde, wenn zermalmt, stürzen, wann fractus illabitur orbis,*) und nicht weggeschält werden zu allmählicher Bedeutungslosigkeit; daß alles dies nicht eine bloße Spielerei der Götter wäre, sondern ein Vor-

*) Horaz, Oden III, 3, 7.

spiel zu größeren Umwälzungen und gewaltigeren Ereignissen. Aber die Menschen kommen nie über einen bestimmten Punkt hinaus; und hier stehen wir, rückwärtsschreitend zum stumpfen, dummen, alten System — europäisches Gleichgewicht — Strohhalme balancierend auf den Nasen der Könige,*) anstatt sie wegzufegen! Gebt mir eine Republik oder den Despotismus eines Einzigen, lieber als dieses gemischte Regiment von einem, zwei oder drei. Eine Republik — siehe in der Geschichte der Welt — was haben Rom, Griechenland, Venedig, Frankreich, Holland, Amerika, unser (eheu!) so kurzes Commonwealth vollbracht im Vergleich mit dem, was sie unter Herren leisteten. Die Asiaten sind nicht fähig, Republikaner zu sein, sie haben aber wenigstens ab und zu die Kraft, ihre Despoten fortzujagen — und das ist so ziemlich dasselbe.

„Der erste Mann eines Staates zu sein — nicht der Diktator, nicht der Sulla, sondern der Washington oder der Aristides, der erste an Talent und Ehrenhaftigkeit, das kommt gleich nach der Gottheit! Franklin, Penn — und dann entweder Brutus oder Cassius, ja sogar Mirabeau oder St. Just. Aus mir wird wohl nie etwas werden; oder das Höchste, was ich hoffen kann, ist etwa, daß jemand von mir sagt: Er könnte vielleicht, wenn er wollte!“ Tags darauf entringt sich ihm ein anderer ehrgeiziger Seufzer: „Wer würde schreiben, hätte er etwas Besseres zu tun? Eine Tat — eine Tat — eine Tat, sagte Demosthenes. Taten, Taten, sage ich, und nicht schreiben, — am allerletzten Verse.“ Aber die Tat blieb aus, die Welt ging ohne Byrons Zutun ihren Gang, das englische Parlament tagte ohne ihn, eine andere Gelegenheit zur Betätigung gab es nicht und das System der Legitimität hob immer kühner das Haupt. Napoleons Lage war kritisch.

Byron ist in unzufriedener Stimmung. Am 16. Januar 1814 sagt er: „Gott segne den Indifferentismus! Mit seiner Hilfe habe ich meine Politik zu einer energischen Verabscheuung aller existierenden Regierungsformen vereinfacht. Und da dies das angenehmste und bündigste Glaubensbekenntnis von der Welt ist, so würde mich die Errichtung einer Weltrepublik sofort zu einem Verteidiger des unbeschränkten Absolutismus machen.

„Die Sache ist einfach die: Reichtum ist Macht, Armut ist Sklaverei — überall auf dieser Erde, und die eine Regierungsform ist für ein Volk so gut oder so schlecht wie die andere. Bei meiner Partei halte ich nun einmal aus, weil ich ehrenhalber nicht anders kann; was aber meine Überzeugung betrifft, so meine ich, die Politik ist eine Überzeugung gar nicht wert.“

Weil er also vom Ergebnis seines ersten Anlaufs in der Politik unbefriedigt ist, macht er mit ihr kurzerhand Schluß. Er bildet sich dies freilich nur ein; die Äußerung hat etwa das Gewicht derjenigen eines Kindes, das behauptet, sein Spielzeug nie mehr anrühren zu wollen, weil es sich damit den Finger verletzt hat.

*) Poising straws upon kings' noses.

Was die Tätigkeit im Parlament betrifft, so hat Byron allerdings mit seiner Resignation — halb unfreiwillig — Ernst gemacht. Dagegen in der Politik überhaupt keine Überzeugung mehr zu haben, weil sie keine wert sei — diese Konsequenz zu ziehen, lag außer dem Bereiche der Möglichkeit für ihn. Er hörte nicht auf, den Kampf für „Recht und Freiheit" fortzuführen, und dies nötigte ihn wiederum, in politischen Fragen Stellung zu nehmen, d. h. eine Überzeugung zu haben.

Das Wort Überzeugung ist bei Byron in politischen Fragen stets nur „cum grano salis" zu verstehen. Zu einer völlig klaren und zielbewußten Auffassung politischer Dinge gelangte er niemals. Einmal stand ihm hier zu sehr seine dichterische Romantik im Wege; und außerdem erkannte er nie ein politisches Gesetz über sich an — sondern er versuchte seine eigene Persönlichkeit über jede politische Idee zu stellen. Die Politik in abstracto befriedigt ihn nicht — die Politik in concreto mißachtet er — (wenigstens gibt er sich den Anschein) — und dennoch hegt er politischen Ehrgeiz.

Auch der folgende Gesichtspunkt ist beachtenswert.

Die ihm von außen zukommenden politischen Ideen fortschrittlicher Art sind überwiegend republikanischen Geistes. Mit der Idee der Republik steht aber etwas tief in der Seele Byrons Wurzelndes in unversöhnlichem Widerspruch.

Die ganze unklare und komplizierte Stellung Byrons zur Politik ist nicht in letzter Linie aus diesem Umstand mit zu erklären.

Ich habe oben darauf hingewiesen, daß infolge der Stimmungsschwankungen, denen er bei seiner nervösen Disposition ausgesetzt war, es sein konnte, daß ein augenblicklicher Mißerfolg den ehrgeizigen Willensmenschen in einen Zustand tiefster Trostlosigkeit versetzte, in dem Aufwallungen ohnmächtigen und ungerechten Zorns das Gefühl einer blöden Resignation ab und zu durchbrachen.

Aus dieser Resignation, die aber schon wieder mit seinem Selbstgefühl liebäugelte, erwuchs auch der Gedanke, sich außerhalb Englands seine Heimat zu suchen und dort in aller Stille, ja in völliger Weltabgeschiedenheit zu leben.

Aber sein nimmermüder Ehrgeiz und seine Dichterphantasie erfanden zu diesem Gedanken eine Variante, die bei der Ansiedlung im Ausland die Gründung eines Freiheitsstaates, dessen Haupt er wäre, in Aussicht nahm. Dieses zweite Stadium erwies sich bei längerem Nachdenken als das Vorzuziehende, weil Ruhmvollere.

Aber von einer dichterischen Phantasie bis zur Tat ist ein weiter Weg. Byron konnte ihn nicht zu Ende gehen, ohne daß ihm nicht andere Dinge in den Weg getreten wären. Dem Rachegefühl gegen die englische Regierung Luft zu machen, war ein viel näher liegender und leichter zu erreichender Zweck. Auch wollte er jetzt unbedingt Sensation machen.

Infolgedessen begann er sich jetzt auf einem Gebiet zu betätigen, das ihn in den Augen des Auslands zum Heroen, in den Augen Englands zum Scheusal machen sollte. Die poetisch satirische Kritik der englischen Öffentlichkeit, der Regierungskreise und der Politik.

Erste politische Satiren.

Es erschien das Gedicht „Stanzas to a Lady weeping“ *). Der eigentliche Grund zu diesem plötzlichen Ausfall gegen den Prinzregenten, mit dem er sich im Jahre 1812 äußerlich gut gestellt hatte, ist uns nicht berichtet. Doch läßt sich mutmaßen, daß das ursprünglich anonym veröffentlichte Gedicht, das schon 1812 verfaßt wurde, unter dem Einfluß der um Byron stehenden, durch den Treubruch des Prinzregenten enttäuschten whigistischen und irischen Parteimänner und angesichts der jeden denkenden Menschen zur Kritik herausfordernden englischen Zustände entstanden ist. Bei der jetzigen Stimmung aber warf es Byron, der die bedeutende Wirkung dieses Epigramms infolge der anonymen Veröffentlichung schon kannte, mit seiner Namensunterschrift versehen als Herausforderung der englischen Gesellschaft vor die Füße. Welche Absicht er dabei verfolgte, ist nicht ganz klar; aber eines ist gewiß: Er wollte Aufsehen erregen. Es liegt auf der Hand, daß mit diesem Schritt die Möglichkeit, auf dem ordnungsmäßigen, dem Pair durch seinen Rang vorgezeichneten Weg, zu politischem Einfluß und Ansehen zu gelangen, ihm auf alle Zeit benommen war. Dieses radikale Verfahren bereitete ihm ein gewisses eigensinniges Vergnügen. Und weil der Weg nun einmal betreten war, ging er ihn mutig weiter. Es folgten noch im Jahre 1814 die „Windsor Poetics“. Der Prinzregent wird darin als eine Verquickung von Karl ohne Kopf und Heinrich ohne Herz dargestellt, dann als frivoler abgelebter Wüstling, endlich als prassender Belsazar.

Das „Sonnet to the Prince Regent“ vom 12. August 1819 zeigt, daß Byron der Monarchie durchaus nicht so unversöhnlich gegenüberstand, wie man gemeinhin annimmt; daß er sich vielmehr in guten Stunden wohl zu einer Annäherung an diese verstand, sofern das Zepter in der Hand eines redlichen und wohlwollenden Fürsten ruhte. Der König hatte den Kindern Lord Fitzgeralds das durch ihren Vater verwirkte Lehen zurückgegeben. Byron ermutigt in dem diesbezüglichen Gedicht den König zu weiteren solchen Gnadenakten und schlägt ihm vor, „auf der Gnade Bahnen den Weg zu unbegrenzter Macht zu finden“; er wäre dann wahrer Herrscher und die Untertanen wären dennoch frei; er würde Herzen anstatt Hände binden.

Das Gedicht ließ Byron freilich nicht veröffentlichen, denn das Über-

*) Es lautet in der Übersetzung von Gildemeister:

Ja, Königstochter, weine nur
Um Landes Not und Vaters Schmach!
Wohl dir, wenn du der Taten Spur
Hinwegweinst, welche er verbrach!
Die edlen Tränen, die du weinst,
Bedeuten diesen Inseln Glück;
Und jeden Tropfen zahle einst
Dein Volk durch Lächeln dir zurück!

Das Gedicht bezieht sich auf ein Ereignis, das sich ein paar Tage zuvor in Carlton House abgespielt hatte. Prinzessin Charlotte war nämlich, als sie den plötzlichen Entschluß ihres Vaters, seine whigistischen Freunde im Stich zu lassen, wahrnahm, in Tränen ausgebrochen.

wiegen anderer Empfindungen gegen den König und der Gegensatz dieser Zeilen zu seiner sonstigen Poesie hielten ihn davon ab.

Schon vor seiner parlamentarischen Tätigkeit verspürte Byron eine Neigung zu satirischen Ausfällen gegen die politischen Zustände seines Landes. Dies zeigt der Schluß des im März 1811 in Athen verfaßten Gedichts „Der Fluch der Minerva"; er deckt dort rücksichtslos die Schäden auf, unter denen sein Vaterland leidet und prophezeit England eine trübe Zukunft. Er glaubt an den Stern Napoleons und fürchtet als echter Sohn Albions die herannahende Unterwerfung des freien Britannien, das in frevelhafter Weise ohne Not*) sich in Spanien in den Krieg gemischt und damit die Kriegsfurie ins eigene Land gelockt hätte. —

Dieses Gedicht hatte aber Byron nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, denn er fürchtete damals mit gutem Grund, sich durch eine solche seine Chancen als zukünftiger englischer Politiker zu verderben.

Byron hatte schon bei seiner Rückkehr von der ersten Reise die Absicht ausgesprochen, möglichst bald wieder ins Ausland zu gehen. Einige Jahre war der Plan noch hinausgeschoben worden, doch im Jahr 1816, nachdem sich der Dichter in England unmöglich gemacht hatte, wurde diese Reise zur Flucht.

Byron schied keineswegs leichten Herzens von der Heimat, von jenem Land, wo er seine Jugend verbracht, wo er den Gipfel des Dichterruhmes erstiegen hatte, wo er in den letzten Jahren geradezu vergöttert worden war. Die Angriffe von außen und das Unglück seiner Ehe drückten ihn nieder. Er schrieb am 29. Februar 1816 an Moore: ...„Ich bin noch niemals daheim oder in der Fremde in einer solchen Lage gewesen wie jetzt, wo jeder Genuß der Gegenwart und alle Hoffnung auf die Zukunft so auf einen Schlag mit der Wurzel vernichtet sind. Ich sage dies, weil ich es weiß und fühle; aber trotz alledem werde ich nicht untersinken — ich habe mich gefaßt."

Man hat es für Byron, den Dichter, als einen Vorteil bezeichnet, daß seine Ehe in die Brüche gegangen ist. Dergleichen erinnert an das herzlose Vergnügen jener Leute, die gefangenen Vögeln die Augen ausstechen, weil sie dann angeblich schöner singen.

Man sollte sich doch erinnern, daß Byron zur Zeit der Abfassung von „Don Juan" mit der Gräfin Guiccioli in einem von einer Ehe sich kaum unterscheidenden Verhältnis lebte, und daß dieses wohl auf die Kühnheit und Freiheit der Konzeption, aber nicht auf die poetische Inspiration edler Art hemmend gewirkt hat. Wäre das Zerwürfnis mit Lady Byron nicht eingetreten, so wäre sie ihm, wie es Byron plante, nach dem Süden gefolgt und Byron wäre vor verzehrendem Gram und Verbitterung, sowie vor einem zerrüttenden Leben in Venedig bewahrt geblieben.

Durch die Abreise, den Bruch mit der Gesellschaft in England und die entschiedene Stellungnahme gegen die englische Regierung beginnt Byron nun Gedankengänge, die ihn bei seiner ersten Reise schon be-

*) Wie er meint.

schäftigt hatten, wieder aufzunehmen, aber jetzt mit mehr Klarheit und Entschiedenheit.

Das legitimistische System wird ihm nun das Negative, die Revolutionsidee das Positive. Seine Freiheitsideen und sich selbst im Parlament durchzusetzen, war ihm nicht gelungen. Nun schloß er sich mit Entschiedenheit jener Parteirichtung an, die für die Revolution und Napoleon schwärmte und die soziale Not nicht der Unfähigkeit und Kurzsichtigkeit der maßgebenden Persönlichkeiten, sondern dem falschen Regierungssystem zur Last legte.

Napoleon.

Mit einem gewissen Schematismus übertrug Byron ohne nähere Prüfung sein Urteil über die englische Regierung auf alle legitimen Dynastien Europas. Da ihm aber doch der angeborene Britenstolz unaustilgbar im Herzen wurzelte, so versteht es sich, daß die fremden Monarchen und Minister vergleichsweise immer noch eine Stufe niedriger stehen mußten, als die englischen. Wenn man nun beobachtet, in welcher Weise er mit der englischen Regierung verfährt, so kann man den Umstand, daß er dem Deutschtum und der deutschen Sprache sein ganzes Leben fast völlig fremd geblieben ist, nur mit Genugtuung begrüßen.

Als Antipoden der legitimen Monarchen beobachtete er mit Aufmerksamkeit seinen „Romanhelden" Napoleon und dessen Schicksale, und zwar mit umso mehr Sympathie, je heftiger er von England aus verurteilt wurde. *)

Byron träumte sich in seinen heimlichsten Gedanken in die Person Napoleons hinein. Er machte in der Phantasie den Flug des Aars auf die Ruhmeshöhe des Gewaltigen mit. Als Dichter durfte er das. Aber er dehnte es aus über das Reich der Dichtung hinaus und macht sich damit ziemlich lächerlich. So fuhr er über das Schlachtfeld von Waterloo in einem Wagen, den er sich genau nach dem Muster von Napoleons Reisewagen hatte bauen lassen.

Nach dem Tode seiner Schwiegermutter nahm der längst von seiner Gattin Geschiedene den Namen Noël an, nur zu dem Zweck, seinen Namen mit den Initialen N. B. schreiben zu können. Er bemerkte dazu selbst, daß er und Napoleon Bonaparte die einzigen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens seien, die ihren Namen so schreiben könnten.**) Er sucht der Sache einen scherzhaften Beigeschmack zu geben, aber im Grunde ist es ihm damit bitter ernst, und er bildete sich viel darauf ein. Es fällt auch auf, daß er vom Jahr 1822 bis zu seinem Tod, also in der Periode des Griechenfeldzugs, fast alle seine Briefe mit Noël Byron, oder noch häufiger mit N. B. unterzeichnet hat. Vergleiche mit Napo-

*) Über die Stellung der Engländer zu N. vergl. das vorzügliche Spezialwerk: Holzhausen, Napoleon, Byron und die Briten (Frankfurt 1904). Dort findet auch die Frage der Stellung Byrons zu Napoleon eingehend Erörterung, weshalb ich mich hier möglichst kurz fasse.

**) Er meint übrigens, daß N. B. überdies „nota bene" heißen könne.

leon schmeicheln ihm stets, auch wenn sie nur eine Beleidigung für beide enthalten. So schrieb er an Murray am 4. Dezember 1821: „Aus Stellen englischer Zeitungen ... ersehe ich, daß die zwei größten Beispiele menschlicher Eitelkeit unseres Zeitalters sind: erstens der Exkaiser Napoleon, und zweitens Seine Lordschaft, usw. der edle Dichter — und damit bin ich nämlich gemeint —, ich armes, unschuldiges Ding."

Daß Byron Napoleon seinen Romanhelden heißt, ist für seine Stellung zu ihm bezeichnend. Der Romanheld ist eine unwirkliche Idealfigur. Unwirklich mußte er sein — denn ein Napoleon von Fleisch und Blut war dazu angetan, Byron mit grenzenlosem Neid zu erfüllen. Da aber seine Parteinahme für den Kaiser ein unschätzbares Kampfmittel gegen die Tories und die Legitimität war, so umgab er ihn mit einer Glorie, die ihn in einen Dunstkreis der Unwirklichkeit hüllte, und damit war einer persönlichen Rivalität durch die ideale Verklärung Napoleons zum unwirklichen Romanhelden der Boden entzogen. Napoleon sollte ein von der Vorsehung eigens zum Zweck der Durchsetzung der revolutionären Idee geschaffenes und von ihr gelenktes Werkzeug sein. Durch eine solche oder ähnliche Konstruktion half sich Byron immer wieder zur Beschwichtigung seines Ehrgeizes, zur Ermöglichung einer ungeteilten Bewunderung des bonapartischen Systems ohne neidische Seitenblicke auf den Erfolg dieses Menschen.

Byron war der Gedanke der kraftvollen, schonungslosen Durchsetzung eines individuellen Willens, sei's auch mit Feuer und Schwert, sympathisch, solange er unter dem betreffenden Individuum sich selbst vorstellte. Auf diesem Wege vieles oder alles zu erreichen, war sein schönster Traum. Aber auch überall dort, wo er einen solchen Kraft- und Persönlichkeitsimpuls beobachtete, im schottischen Hochland, in Albanien, bei Ali Pascha, ruhte sein Auge mit Wohlgefallen darauf und er freute sich an den Kraftäußerungen eines willensstarken Menschentums, vorausgesetzt, daß es sich um Verhältnisse handelte, denen er selbst kulturell oder sozial überhoben zu sein glaubte. Ebenso bewunderte er auch die Eroberer der Weltgeschichte.

Ganz anders aber empfand er, wenn in jener Sphäre, der der englische Lord im allgemeinen und Byron im besonderen angehörte — also der zeitgenössischen (politischen) Öffentlichkeit Europas, ein derartiges Machtstreben von irgend welcher Seite hervortrat. Derartiges fühlte er, ohne es sich selbst einzugestehen, als unerträgliche Rivalität. Handelt es sich dabei um einen politischen Gegner, wie Castlereagh, so sucht er ihn lächerlich zu machen und möglichst zu verkleinern. Eine Eifersucht der angedeuteten Art empfindet er auch angesichts der napoleonischen Erfolge. Die ideelle Verquickung seiner Persönlichkeit mit dem Welteroberer wird doch bisweilen unterbrochen durch das nüchterne Bewußtsein seiner Nichtidentität mit Napoleon, und der als „Romanheld" Verehrte figuriert in solchen Augenblicken als der auf Korsika als Bürgerlicher geborene, vom Glück ungleich mehr begünstigte Zeitgenosse. Wenn er das politische und dichterische Glas vom Auge nahm, dann war Napoleon nichts als ein Konkurrent, der ihn auf

dem Gebiet der Tat — und diese galt Byron doch mehr als die Dichtung, dafür war er Engländer — weit überflügelt hatte. Er hatte den Eindruck, daß der Korse ihm und seinen Taten die Sonne wegnahm. Dieses Gefühl trug mit zu der erwähnten Scheinresignation bei.*)

Gleichzeitig suchte er noch etwas, womit er Napoleon überbieten könnte; und er fand es in der Propaganda für den Friedensstaat. Er sang das Lob Washingtons. Und dementsprechend verurteilte er die bluttriefende Tyrannei des Korsen.

Auf diese Weise konnte Byron bei seiner Stellungnahme zu Napoleon die Klippe der Inkonsequenz nicht vermeiden. Die Zwiespältigkeit in der Auffassung als Idol und als Mensch veranlaßt in seinen Äußerungen fast groteske Widersprüche. So kommt er zu jenen rätselhaften Äußerungen bei den Mißerfolgen Napoleons, wo er ihn als seinen Romanhelden voll Sympathie bemitleidet und Hoffnungen auf ihn setzt, während er ihm als Menschen und Tyrannen seine Schlappe im stillen gönnt. Er ruft ihm dann immer mit weiser Gebärde zu: „Siehst du nun! So geht es eben, wenn man kein Friedensregiment aufrichtet und über Leichen hinwegschreitet.“ **)

Byron ist es daher auch ganz willkommen, wenn er einmal sub rosa mit irgendwem über Napoleon sehr wenig wohlwollend reden kann. So z. B. mit Mrs. Spencer Smith, die auf Napoleons Befehl in Italien verhaftet worden, aber wieder freigelassen war. Ihr gegenüber brauchte er natürlich kein Blatt vor den Mund zu nehmen. —

Idol ist Napoleon für den Dichter und für den Whig Byron. Im Tagebuch von 1813 machte er folgende Bemerkung, die zeigt, daß er ihn vor allem gegen die legitime Dynastie ausspielen möchte: „... sein Fliehen, sein Imstichlassen der eigenen Armee behagt mir nicht. ... Von Männern sich besiegen zu lassen, das hat nichts zu sagen, aber von solchen drei stupiden, legitim-dynastischen Strohköpfen von Normalmonarchen — pfui der Schande!“

Der Außenwelt gegenüber möchte Byron jedenfalls Napoleon, als den einzigen für Europa in Frage kommenden Vertreter der staatlichen Reform im revolutionären Sinne, von Erfolg gegen die Legitimität begleitet sehen. Im April 1814, nach seiner Abdankung, verfaßte er die „Ode an Napoleon Bonaparte“.

Dem Dichter fehlt das Verständnis für die diplomatische, von Ehrenfragen unbelästigte Schlauheit des Romanen. Er hätte ein stolzes Ende nehmen sollen. Wäre es ihm nicht möglich gewesen, seine Feinde zu zerschmettern, so hätte er sich ihnen doch nicht einfach ausliefern dürfen. Er enttäuschte damit seine Anhänger, er blamierte sie vor den Legitimisten. Als Dichter und radikaler Oppositionist fühlte sich Byron verstimmt.

Den äußeren Kampf gegen Napoleon hatte in England der innere

*) Vergl. hiezu das Tagebuch vom 17. November 1813: „he (N.) bas been a Heros de Roman of mine — on the Continent — I don't want him here.“ (Er ist einer meiner Romanhelden gewesen — auf dem Kontinent — hier will ich ihn nicht haben.)

**) Man vergleiche auch Donner, Lord Byrons Weltanschauung, pag. 72.

Meinungskampf für und wider seine Person, ja gewissermaßen für und wider den Revolutionsgedanken begleitet. Die äußere Entscheidung zugunsten der Konservativen war daher äußerlich ein schwerer Stoß in das Herz gleichzeitig des Napoleonkults und des Radikalismus, der damit in den Zustand der Defensive versetzt wurde.

Es galt die Bresche, die Napoleons Abdankung in den Festungswall der Fortschrittspartei gerissen hatte, zu verteidigen und wieder auszufüllen. Diesem Zweck dient die „Ode an Napoleon Bonaparte". Sie schneidet zwischen den englischen Radikalen und Napoleon das Tafeltuch entzwei.

In der Ode (Str. 5) selbst gibt er der Vermutung Raum, daß Napoleons ruhige Abdankung allerdings geheimen Hoffnungen und Plänen entspringen könnte. Im Tagebuch vom 8. April vermutet er, „daß Napoleon seinen Gegnern noch einen Possen spielen werde". Am 9. April kämpft er mit sich selbst, ob er ihn eigentlich aufgeben soll. Er sagt: „Ich gebe ihn noch nicht auf, obgleich alle seine Bewunderer, wie Macbeths Thane, von ihm abgefallen ... Mich dünkt, Sulla machte es besser! er resignierte auf der Höhe seiner Macht, rot vom Morde seiner Feinde, — das schönste Beispiel glorreicher Verachtung der Halunken, das wir kennen. Auch Diokletian machte es gut, — Amurath nicht schlecht, wenn er etwas anderes als Derwisch geworden wäre, — Karl der Fünfte nur so so, aber Napoleon am schlechtesten von allen." Am 20. April prophezeit er geradezu die Rückkehr Napoleons von Elba, das „ein Vulkan werden und ihn ausschleudern wird. Es kann noch nicht alles vorüber sein".

Ganz besonders abscheulich ist ihm der Gedanke des legitimistischen Rückschritts: „Die Bourbonnen sind wieder auf dem Throne!! Hol der Henker die Philosophie. Ich habe zwar lange schon mich und die Menschen verachtet, aber noch nie habe ich der Gattung Mensch ins Gesicht gespieen wie jetzt." *)

Darum ungemessene Freude, als Napoleon von Elba zurückkehrte, da hierdurch „der Schelm jede Zeile seiner Ode gründlich widerlegt habe".**)

Waterloo war eine neue Enttäuschung. Die tragische Größe im fehlgeschlagenen letzten Aufbäumen des Welteroberers trieb Byron zur dichterischen Verherrlichung, und um sich ganz rückhaltslos als Dichter auszusprechen, gab er drei eigene Dichtungen von 1815 und Frühjahr 1816 bezeichnenderweise als Übersetzungen aus dem Französischen aus: „Napoleons Lebewohl". „Ode auf die Schlacht bei Waterloo", „Auf den Stern der Ehrenlegion".

In Childe Harold III 17—45 führt er uns den letzten Kampf Napoleons noch einmal vor Augen. Byron ist nun wieder mit ihm versöhnt, da er die auf ihn gesetzten Hoffnungen wenigstens zum Teil erfüllt hat. Er verteidigt ihn, indem er seine Stärken und seine Schwächen aus der Ungewöhnlichkeit seiner Beanlagung erklärt. Sein Sturz geschah durch

*) Tagebuch vom 19. IV. 1814.
**) On Moore 27. März 1818.

die Ungunst des Glücks, das nie beständig ist. Dieser Sturz ändert an der Tatsache, daß er der große Welteroberer war, nichts. Fürsten haben vor ihm gezittert und um seine Gunst gebuhlt. Groß ist er im Unglück, denn er trägt bei seinem Fall eine stoische Ruhe zur Schau.

Soweit geht im Gedicht die Rechtfertigung Napoleons durch Byron vor der Welt, vor den Gegnern. Von Strophe 40 an leitet Byron aber aus Napoleons Geschick Nutzanwendungen ab und sucht dem Problem des Ruhmes, das ihn so sehr beschäftigt, psychologisch auf den Grund zu kommen.

Byron glaubte an Napoleon angeborene Neigungen zu entdecken, die seiner eigenen Seele nicht fremd waren.

So Stolz und Menschenverachtung, so die Größe, die sich auf die Bewunderung der Welt baut, so die Unruhe einer Seele, die gern höher hinaufstrebte, als Menschenlos erlaubt. All dem stellt sich sein Verstand kritisch in den Weg und bekämpft es; es ist eben der Kampf, der sich tief in der Seele Byrons abspielt. Denn er wandelt dabei auf den Pfaden der Selbsterkenntnis.

Byron kommt zu folgenden vernünftigen Resultaten: Ist es auch gut, die Menschen zu verachten, so ist es doch verhängnisvoll, daß Stirn und Lippe es beständig zur Schau tragen.

Die Bewunderung der Welt ist ein Wahn. Leicht schlägt sie um ins Gegenteil.

Und wem im Herzen der Tatendurst und unsterblicher Ehrgeiz brennt, der hat nicht Frieden noch Ruhe auf der Welt. Sein Mark wird von glühendem Fieber verzehrt. Lebenslang jagt er Illusionen nach. Vielleicht glücklich gepriesen, fehlt ihm doch das wahre Glück.

„O, könntet ihr die stillen Seufzer hören,
Ihr würdet alle Sucht nach Glanz und Macht verschwören."

So gibt es schließlich nur ein wahres Glück: die Resignation, philosophische Größe in sich selbst, das selbst geschaffene Reich echter Weisheit, Anschluß an die Natur.

Die Gewalt dieser Strophen rührt davon her, daß Byron aus eigenen bitteren Erfahrungen spricht und den heftigen Kampf seiner Vernunft gegen seine untilgbare Veranlagung poetisch vorträgt.

Den alten Adam hatte Byron mit der Erkenntnis dieser Tatsachen freilich nicht ausgezogen.

Zunächst nahm er jedoch mehrfach einen Anlauf dazu, alles politische und andere Streben aufzugeben und sich in den Naturschönheiten des Rheins und der Schweiz, oder im fröhlichen Treiben von Venedig zu vergessen.

Infolge der angeführten Stelle in „Childe Harold" galt Byron für einen der eifrigsten Bewunderer Napoleons. Dies war vielleicht der erste Anlaß, der ihn zur österreichisch-italienischen Regierung in Gegensatz brachte und ihn dieser verdächtig machte. Holzhausen berichtet hierüber: „Die Rezensionsfabrik der Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung leitete von hier das Recht her, Lord Byron als den rebellischsten und hartnäckigsten Bewunderer Bonapartes zu bezeichnen, der zurzeit noch in Europa übrig sei. Die unter österreichischer Zensur stehenden

venezianischen Zeitungen beeilten sich, diesen Satz nachzudrucken, wohl um dem Flüchtling, dem als Pair die K. K. Polizei nichts anhaben konnte, wenigstens eine kleine Unannehmlichkeit zu bereiten." (Vgl. Brief an Murray vom 2. April 1817.)

Wie ich oben auseinandergesetzt habe, ist die Auffassung Byrons von Napoleon sehr kompliziert und widerspruchsvoll. Darum ist alles, was er später über Napoleon äußert, voller Widersprüche, wobei es natürlich maßgebend ist, mit wem er über ihn redet, ob es in Prosa oder Poesie, ob es in guter oder ärgerlicher Laune gesagt oder geschrieben ist. So z. B. in „Beppo", „Don Juan"; in Gesprächen mit Stendhal, mit Lady Blessington, mit Medwin, mit Leigh Hunt und mit Dr. Kennedy. Vielfach benützt er ihn, wie er es überhaupt zu tun liebt, als allgemein bekannte Persönlichkeit, um bei deren Betrachtung philosophische Erwägungen anzustellen, die zur Charakterisierung seiner politischen Stellungnahme unwesentlich sind, und die ich daher zur Vermeidung von Weitschweifigkeit im einzelnen nicht anführen will. —

Je unvermeidlicher der Sturz des großen Napoleon wird, je verwegener die Hydra der Legitimität ihre vielen kleinen Häupter hebt, mit umso mehr Schärfe und Erbitterung wendet sich Byron gegen ihre Vertreter, die Monarchen und ihre Heerführer und Minister.

Napoleons Gegner.

Blüchers Name und der Ruf von Blüchers Taten drangen auch zu Byrons Ohren. Er wußte von ihm nicht viel mehr, als daß er der Mann war, der möglicherweise gegen Napoleon aufkommen konnte. Von Deutschlands Not und Schmach, von der großen Bewegung der Geister im Jahr 1813, auch davon, daß es sich — wenigstens für das preußische Volk — um den von Byron anderweitig so gepriesenen Freiheitskampf gegen das Tyrannenjoch handelte, hatte er keine Ahnung. Er war zu bedingungslos auf Napoleon als den wahren Vertreter des freiheitlichen Gedankens und der Idee individueller Macht eingeschworen. Er sah nur einen Napoleongegner im Sinne Castlereaghs, einen König, der seinem Feldmarschall damit in den Ohren lag, er möchte ihm wieder zu seinem legitimen Thronsitz verhelfen.

In einem Brief an Murray vom 22. Januar 1814 schrieb er:

„..... Ich sehe nie aufs Thermometer, und werde nicht Gebete um Tau zum Himmel senden, wenn ich nicht dächte, er möchte vielleicht die schurkischen Eindringlinge aus Frankreich hinwegschwemmen. War jemals so etwas da, wie Blüchers Proklamation?

P. S. Wenn Sie irgend welche Nachrichten von Schlacht oder Rückzug der Alliierten (wie sie es nennen) hören, so senden Sie sie bitte. Er hat meine besten Wünsche, daß er die Felder Frankreichs mit einer Armee von Eindringlingen düngen möge. Ich hasse Eindringlinge aller Länder und kann den schurkischen Schrei des Frohlockens über ihn nicht ertragen, über ihn, bei dessen Namensnennung ihr alle weißer wurdet als der Schnee, dem ihr (nach der Vorsehung und unter der

besonderen Gnade des Himmels, der Prinzregentschaft) eure Triumphe verdankt."

Als nun gar bei der Monarchenzusammenkunft in London im Juni 1814 Napoleons Gegner Triumphe feierten, schrieb Byron voll Ärger an Moore unter dem 14. Juni: „Die Zeitungen werden Ihnen alles sagen, was über die Kaiser usw. zu sagen ist. Sie haben diniert, soupiert und ihre platten Gesichter in allen Gassen und einigen Salons gezeigt. Ihre Uniformen stehen ihnen gut, sind aber ziemlich knapp in den Schößen; und ihre Unterhaltung ist ein Katechismus, für den, nebst Antworten, ich Sie an jene verweise, die es gehört haben.*)

Bei seiner politischen Satire liebt Byron die Mitwisserschaft Moores. Dieser, ein Ire und begeisterter Homeruler — wie wir heute sagen würden — hatte viel triftigere Gründe, die englische Regierung, die in jener Zeit die Union Irlands mit England vollzog, zu hassen. Moores Einfluß **) ist bei vielen Dichtungen Byrons unverkennbar, besonders auch insofern, als Byron darin vielfach Dinge sagt, die weniger ihm selbst, als Moore aus dem Herzen gesprochen sind. Wenn Byron über seine moralische Berechtigung eines neuen Angriffs auf die englische Regierung Zweifel aufstiegen, so zog er Moore als energischen Parteimann ins Vertrauen und sandte ihm das Manuskript (z. B. von „Irish Avatar", Epigramme auf Castlereagh) zu.

Ohne Zweifel verlor der geniale Spötter mitunter seine Selbstsicherheit und empfand, daß die Motive für seine umfangreichen literarischen Angriffe gegen Altenglands Häupter zu sehr in ihm selbst lagen und gerade für seine Person der objektiven Tatsächlichkeit in dem Grad entbehrten, daß sie zur Rechtfertigung seiner beißenden und verächtlichen Verse unter der Lupe des gesunden Menschenverstandes nicht genügend stichhaltig waren, — kurz, daß das Temperament bezw. der gute Einfall des Dichters, n i c h t das Argument und die Berech-

*) Er sandte um diese Zeit auch einige diesbezügliche Verse an Moore:

„The papers have told you, no doubt of the fusses
The fêtes, and the gapings to get at these Russes —
Of his Majesty's suite, up from coachman to Hetman, —
And what dignity decks the flat face of the great man.
I saw him, last week, at two balls and a party, —
For a prince his demeanour was rather too hearty.
You know, we are used to quite different graces.

*

The Czar's look, I own, was much brighter and brisker
But then he is sadly deficient in whisker;
And wore but a starless blue coat, and in kersey —
Mere breeches whisk'd round in a waltz with the J**
(Lady Jersey)
Who, lovely as ever, seem'd just as delighted
With His Majesty's presence as those she invited."

**) Fueß schlägt — nicht mit Unrecht — den Einfluß von Moores Umgang auf Byrons Interesse für Politik sehr hoch an, wenn er sagt (pag. 96): „Nicht eher als nach der Entstehung dieser Freundschaft fing Byron an, an der Politik des Tages tätigen Anteil zu nehmen; während des Restes von seinem Leben war er aber mit Moore als Satirendichter auf der Seite der Whigs verbunden und in hohem Grade durch die Tätigkeit des Letzteren beeinflußt."

tigung des Parteiangehörigen der Whigs als Hauptantrieb wirkte. Zur Rechtfertigung mit äußeren und tatsächlichen Gründen brauchte er einen berechtigteren Ankläger der englischen Regierung — ihn fand er in Moore.

Man könnte auch sagen: Byrons allgemein gerichtete Unzufriedenheit und Verachtung gegenüber englischen Staatsverhältnissen sucht ein Medium, um in die Erscheinung treten zu können. In diesem Falle ist ein solches mit der politischen Überzeugung des Freundes gegeben. Auf diese Weise bekommt man aber nur ein Stück, sozusagen einen umrahmten Ausschnitt der Geistesrichtung Byrons zu sehen. In Wirklichkeit fühlte sich der Dichter seinen Zeitgenossen überhaupt überlegen und er hatte insofern Grund dazu, als er, im Gegensatz zu jenen, naturwissenschaftlich gebildet war (wie Shelley).*) Außerdem mußte ihm bei seiner großzügigen, kosmopolitischen und philantropischen Denkweise die englische Regierungswirtschaft in der Seele verhaßt sein.

In dem fragmentarischen Memoirenwerk der „Detached Thoughts" erinnert sich Byron noch einmal an Blücher: **)

„Ich entsinne mich, Blücher bei der Londoner Versammlung gesehen zu haben; und ich sah niemals etwas in seinem Alter, das weniger verehrungswürdig gewesen wäre. Mit der Stimme und den Manieren eines rekrutierenden Sergeanten machte er Anspruch auf die Ehrungen eines Helden; gerade als ob man einen Stein verehren müßte, weil ein Mann darüber gestrauchelt ist."

Unmittelbar nach der Schlacht von Waterloo schreibt er wütend an Moore: „... das Glück, das die Vorsehung auf Lord Castlereagh zu verschwenden geruht, ist nur ein Beweis dafür, wie wenig Wert die Götter auf den Erfolg legen, wenn sie erlauben, daß solche x x x, wie er und dieser betrunkene Korporal, der alte Blücher, besseren Leuten als sie selbst, einen Possen spielen (bully)."

Nun kommt auch Wellington, der Mitkämpfer Blüchers, schlecht weg. Bei einem Vergleich zwischen Nelson und Wellington in den Detached Thoughts ***) entscheidet Byron: „Nelson war ein Held; der andere ist ein bloßer Korporal, der mit Preußen und Spaniern das Glück teilt, das er nie verdiente. Er ist sogar — aber ich hasse den dummen Menschen und will still sein."

Im November 1820 erreicht Byron die Nachricht vom Tode des Zahnarzts Waite und des Barbiers Blake, beide Meister ihres Berufes. Der Dandy Byron ist darüber herzlich betrübt und er singt das Lob der beiden Kosmetiker mit einem witzigen politischen Seitenblick: †) „Sie waren beide an wirklicher Größe Wellington um so viel überlegen, als derjenige mehr wert ist, der das Haar und die Zähne bewahrt, gegenüber jenem „bloody blustering booby", der sich einen Namen macht

*) Vergl. hierüber die ausführliche Darstellung in Eimer, M. Byron und der Kosmos. 1912.

**) D. T. 111.

***) D. T. 109.

†) Brief an Murray 18. November 1820.

durch das Zerschmettern von Schädeln und das Einstoßen von Backenzähnen."

Abermals in den Detached Thoughts heißt es: *) „Der Schurke Wellington ist der Säugling **) Fortunas, aber sie wird ihm nie die richtige Form geben: wenn er noch länger lebt, so wird er geschlagen werden — das ist sicher: der Sieg ist noch nie auf solch unfruchtbaren Boden gefallen, wie dieser Misthaufen der Tyrannei ist, aus dem nichts als Viperneier aufkeimen."

Zu solch krassen Bildern mochte Byron noch etwas anderes, als nur der Schmerz über die Niederlage der revolutionären Partei getrieben haben, nämlich die ohnmächtige Eifersucht. Wellington, ein Engländer so gut wie er, wurde in England bejubelt und gefeiert, während er verbannt in Italien saß und in England für sich selbst fast überall die Pforten verschlossen wußte. Sein Traum, daß jemand sagen würde: „er könnte — wenn er nur wollte" entpuppte sich mehr und mehr als phantastische Unwirklichkeit.

Auch Lady Blessington***) gegenüber sprach sich Byron abfällig über Wellington aus. Die Gräfin bezweifelte den Ernst dieser Äußerung. Sie gab der Überzeugung Ausdruck, daß Byrons Urteil, wie bei der Kritik Shakespeares, der Neigung zum Widerspruch gegen die allgemeine Meinung entstamme, daß er im Grunde sicherlich auf Wellington so stolz sei, wie alle andern Engländer. Darauf sagt aber Byron: „Was! könnte ein Whig auf Wellington stolz sein? Wäre das konsequent?" und verhindert damit die Dame, andere Gründe für seine ablehnende Haltung Wellington gegenüber hervorzusuchen.

Castlereagh. †)

Das Hauptangriffsobjekt für Byron wurde aber Castlereagh. Moores Einfluß ist hier besonders wahrscheinlich, denn, wie schon erwähnt, hatte sich Castleragh den erbittertsten Haß Irlands zugezogen. Er, der geborene Ire, galt bei den Liberalen als Verräter, als Mörder seines Vaterlandes. Moore selbst hat die Peitsche der Satire gegen ihn geschwungen (z. B. in der poetischen Briefserie: „The Fudge Family ... Paris".).

Viel heftiger und häufiger tut das Byron, der in ihm den Gründer der Koalition, den Erzfeind Napoleons, den typischen Vertreter der Legitimität, den Günstling und Freund des Prinzregenten, den Hochtory, den maßgebenden Staatsmann Englands, den Begünstiger Wellingtons,

---

*) D. T. 110.

**) Cub. Genaue Wiedergabe der Stelle in deutscher Sprache ist nicht möglich.

***) Blessington, Conversations. pag. 361.

†) Es konnte an dieser Stelle nicht meine Aufgabe sein, Castlereagh, dessen Standpunkt zweifelsohne so gut wie der eines Metternich verteidigt werden kann, geschichtliche Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Es soll vielmehr nur die Stellungnahme Byrons zu dem Staatsmann dargetan werden. Vergl. auch Holzhausen, Bonaparte, Byron und die Briten (Frankfurt 1904) pag. 217 ff.

den Mit- oder Haupturheber des Kriegs- und Friedenselends bekämpft.

Überdies hatte sich Castlereagh als gefügiges Werkzeug des Königs in dem skandalösen Prozeß gegen die Königin allgemein verhaßt gemacht.

Die dominierende Grundnote in Byrons Gesinnung ist aber bei alledem wieder, abgesehen von seiner Suche nach einem Angriffspunkt für die Äußerungen einer ehrlichen Empörung, die Eifersucht auf die Erfolge des der Gegenpartei angehörenden Standesgenossen. Bei seiner Dichtung ist es Byron zwar um die Sache, aber nicht weniger um die Person zu tun. Es ist zu auffallend, daß Byron Castlereagh fast als den einzigen Tory angreift. Männer wie Lord Eldon und Lord Elgin wären wahrhaftig nicht viel weniger dankbare Angriffsobjekte für die byronische Kritik gewesen. Aber diese Leute haben es zur Bedeutung Castlereaghs nicht gebracht. Der letztere hingegen, so unbeliebt er auch sein mochte, bildete den Gegenstand des öffentlichen Interesses. Dieser Umstand reichte hin, Byrons Kritik herauszufordern.

Zu Medwin sagte er: *) „Castlereagh ist unter unsern Staatsmännern fast der einzige, den ich angegriffen habe; der einzige öffentliche Charakter, den ich durch und durch verabscheue und gegen den ich nie aufhören werde, die Pfeile meines Hasses zu richten.“

Byron, gerade wie Moore, macht sich in herben Worten über die mangelhafte Rednergabe des Ministers lustig. Man vergleiche Stellen wie die Dedikation von Don Juan, Strophe XIII, oder die Stanzen 49 und 50 des neunten Gesanges besagter Dichtung.

In Strophe XIV der Dedikation wird er Pfuscher, in Strophe XI geistiger Eunuch tituliert, nachdem in Strophe X sein Verhalten gegenüber Irland gebrandmarkt ist. In Strophe XV wird ein entsprechendes Gesamturteil über ihn abgegeben.**)

Castlereaghs Repressalien gegen Reform- und Umsturzbestrebungen im Innern entsprach sein Kampf gegen Napoleon und das revolutionäre System nach außen, und dieser stellte ihn natürlich in schärfsten Gegensatz zu den Freiheitsmännern, allen voran Byron, umsomehr, da der Minister auch hiebei vom Erfolg begünstigt war und die Regierung auf seiner Seite hatte.

Am 26. Mai 1815 hatte er die Gewährung von zirka fünf Millionen Kriegskosten mit 160 gegen 17 Stimmen erhalten. Dies war gerade der Augenblick, als Napoleon „jede Zeile der ‚Ode to Napoleon Bonaparte‘ widerlegt“ hatte. Die neue Hoffnung seiner Bewunderer wurde durch

*) Medwin Gespräche mit L. B. Stuttgart u. Tübingen 1824 S. 272.

**) Bezeichnend ist auch die folgende Äußerung in einem Brief an Moore. Byron berichtet über ein Stück „Turgesius“, das ihm von einem pseudonymen Verfasser zur Prüfung zugesandt worden sei. Byron schreibt: „...der Schluß ist schön. Turgesius (ein Schurke und Empörer, der dem König Malachi ans Leben wollte, aber in seine Gewalt geraten ist) ist mit dem Bein an einen Pfeiler auf der Bühne angekettet und König Malachi hält ihm eine Rede, so ähnlich wie die Castlereaghs, über das europäische Gleichgewicht und die Gesetzmäßigkeit der Legitimität, wodurch Turgesius in einen Tobsuchtsanfall verfällt — wie es Castlereaghs Auditorium auch geschähe, wenn es am Bein gefesselt wäre. Er zieht einen Dolch ... usw.“

den Parlamentbeschluß beeinträchtigt. Am 12. Juni 1815 schrieb Byron an Moore: „Was die Politik anbetrifft, so haben wir nichts als Kriegsgeschrei; und Castlereagh bereitet seinen Kopf für die Pike vor, auf der wir ihn stecken sehen werden, ehe es soweit kommt. Die Anleihe hat jedermann verdrießlich gemacht."

In Italien war Byron überrascht, seine italienischen Freunde ebenfalls auf Castlereagh schimpfen zu hören.*) Er schrieb von dort: „Sicherlich wird dieser Mann nicht in seinem Bett sterben: Denn es ist kein Platz auf Erden, wo sein Name nicht unter Zischen und Fluchen ausgesprochen würde. Man denke sich, wie groß eines Mannes Talent zum ‚Odium' sein muß, der es fertig gebracht hat, seine Niederträchtigkeit wie eine Pestilenz von Irland nach Italien auszudehnen, und seinen Namen zu einer Verwünschung in allen Sprachen zu machen."

Hatte sich nun Byron bei den Worten, er werde nicht in seinem Bett sterben, auch etwas anderes als Selbstmord vorgestellt, so hatte er doch mit der Prophezeiung Recht behalten; Castlereagh machte, vermutlich im Zustand geistiger Umnachtung, im Jahre 1822 seinem Leben durch Aufschneiden der Halsschlagader ein Ende. Byron verfolgte ihn über den Tod hinaus. Da dieser in die Zeit zwischen die Abfassung von „Don Juan" VI—VIII und deren Herausgabe fiel, der Dichter aber die auf Castlereagh bezüglichen Stellen deshalb nicht unterdrücken wollte, so fügte er den Gesängen ein Vorwort hinzu, in dem er seine Stellungnahme begründet.

Er setzt darin auseinander, daß sein Haß sich nicht gegen den Menschen, sondern gegen den Minister Castlereagh richte. Und da dessen Oligarchie nicht mit ihm gestorben sei, so sehe er sich zu einer posthumen Kritik völlig berechtigt. Er vertrete den freien Ausdruck der Meinung aller derjenigen, deren Unterwerfung Castlereaghs Lebenszweck gewesen sei. Seinen Tod zu betrauern, sei noch Zeit genug, wann Irland aufgehört hätte, darüber zu klagen, daß er je geboren sei.

Als einer von Millionen betrachtete Byron ihn als, nach seinen Absichten, den despotischsten und als, an Verstand, den schwächsten Menschen, der je ein Land tyrannisiert habe.**)

Die Teilnahme für Irland gegen Castlereagh ist bei Byron wohl auch

---

*) Auf Betreiben Castlereaghs wurde im Wiener Vertrag das freie Genua an Piemont angegliedert, was vielfachen Anlaß zu Unzufriedenheit gab.

**) Schon vor Castlereaghs Tod hatte Byron ein geeignetes Epitaph für den Erzfeind gefunden:

„Posterity will ne'er survey
A nobler grave than this;
Here lie the bones of Castlereagh
Stop traveller, **."

Nach seinem Tod entstanden folgende Epigramme, die sich erst in einem Brief an Moore, dann im „Liberal" finden:

Oh, Castlereagh! thou art a patriot now,
Cato died for his country, so didst thou:
He perished rather than see Rome enslaved
Thou cut'st thy throat that Britain may be saved!

mit auf Shelleys Einfluß zurückzuführen, der dem Bund der vereinigten Irländer angehörte und im Anschluß an das Peterloo Massacre *) die „Mask of Anarchy", sowie im Hinblick auf den Prozeß der Königin „Oedipus Tyrannus" schrieb.

Gerade in den Tagen, da die Königin starb (August 1821), machte Georg IV. mit Castlereagh einen offiziellen Besuch in Dublin und wurde dort mit Jubel empfangen; dies wurde der Stoff zu Byrons „Irish Avatar".**)

Die Veranlassung soll überdies ***) in groben Zeitungsangriffen gegen Moore als Verfasser des „Twopenny Postbag" zu suchen sein. „Irish Avatar" ist zu Byrons Zeiten nicht publiziert worden.

Byron bringt in dem Gedicht seine Verachtung über die irische Nation zum Ausdruck, die bei dieser Gelegenheit einen knechtischen Sinn gezeigt habe. Glücklich preist er Grattan, Curran und Sheridan, die tot sind und diese Schande nicht miterleben, namentlich nimmt er auch Moore aus, dessen Genius eine restlose Verachtung für die irische Nation nicht zulasse. Aber freilich, das größte lebende Scheusal, die kaltblütige Schlange Castlereagh, ist auch Irland entsprungen und auch ihn, den Verräter der Heimat, haben sie mit Jubel empfangen.

Natürlich werden in dem Gedicht auch Schläge gegen den Prinzregenten bezw. König Georg IV. geführt. „Er kommt als Messias der Royalität, wie ein Leviathan, mit einer Legion†) von Köchen und einem Heer von Sklaven; und er hat kaum weniger Falten als Sünden auf dem Antlitz usw." —

Southey als Antipode Byrons.

Neben Byron standen außer Shelly und Moore auch Coleridge und Wordsworth anfänglich der französischen Revolution sympathisch gegenüber, da auch sie glaubten, daß mit ihr die große Erneuerung der menschlichen Gesellschaft eingesetzt habe. Gleichzeitig waren sie überzeugt, daß die Fortsetzung dieses Anfangs nach Richtungslinien erfolgen würde, die sie in ihrer Phantasie schon im voraus gezogen

---

So Castlereagh has cut his throat! — The worst
Of this is, — that his own was not the first.
So He has cut his throat at last! — He! Who?
The man who cut his country's long ago.

Unsere Zeit fühlt sich von diesen geistreichen Spielereien auf Kosten eines toten politischen Gegners wenig sympathisch berührt. Ob wohl etwas derartiges vor hundert Jahren für geschmackvoll galt?

Bei Erwähnung der Satire gegen Georg IV. (Windsor Poetics, Condolatory Address etc.) sagt Fueß (pag. 100): „in satire of this sort there is nothing sportive or delicate; it is sheer invective of the kind Byron was to employ against Castlereagh." Bei aller Mäßigung ist damit doch auch ein ziemlich deutliches Urteil über derartige Kinder von Byrons Muse abgegeben.

*) Bezeichnung für die gewaltsame Unterdrückung eines Irenaufstandes.
**) indisch; = Niedersteigen der Gottheit.
***) nach „Byrons Works", Poetry Bd. IV. Anm. 1.
†) Nach dem „Morning Chronicle" sollen es über 40 gewesen sein.

hatten. Denn jeder glaubte, daß der Dichter vor allem auch ein inspirierter Prophet sei. Als sich aber die Dinge in Frankreich ganz anders, als sie erwartet hatten, gestalteten, als die Schreckensherrschaft und Napoleons Regiment eine neue Periode der Tyrannei heraufzuführen schienen, da wandten sie sich enttäuscht von der Revolution ab und suchten ihrem Freiheits- und Reformbedürfnis im Anschluß an die Zeitströmung der Dichtkunst zu genügen.

Southey fiel schon früher davon ab. Er unternahm, vom anfänglichen Freund der Revolution, eine entschiedene und gleichmäßige Schwenkung nach rechts und wurde 1813 Poet Laureate, nachdem Scott die Stellung abgelehnt hatte.

Durch diese Laufbahn machte sich Southey bei Byron sehr unbeliebt. Schon in der Dedication von Don Juan hatte er ihn, mit Castlereagh zusammen, als „the two Bobs" bespöttelt, jedoch die Veröffentlichung Murray verboten, da er Don Juan ohne seinen Namen veröffenlichen, aber den „Renegaten" nicht anonym angreifen wollte.

Nachdem Southey ein revolutionäres Jugendgedicht, „Wat Tyler", noch im Jahre 1817 hatte drucken lassen, erschien im Jahre 1821 ein Gedicht ganz anderer Art.

Als loyaler Hofpoet hatte Southey nach dem Tode des alten, blinden und wahnsinnigen Königs Georg III. vom Jahr 1820 eine „Vision of Judgment" geschrieben, die das letztgenannte Ereignis zum Anlaß einer poetischen Verherrlichung der Monarchie im allgemeinen und der beiden George (III. und IV.) im besonderen machte.

Das Gedicht schildert, wie über Georg III. vor Gottes Thron Gericht gehalten wird. Satan und die Seinen, meist ehemalige englische Liberale, suchen ihn zu verlästern, aber vergebens. Im Triumph zieht der König gerechtfertigt in den Himmel ein. Die Engel und Erzengel reden aber bei diesem Anlaß über irdische Verhältnisse in einer Weise, die auf den Ton ultrakonservativer Journalistik gestimmt ist. Dem Prinzregenten und den Ministern hingegen wird die höchste Zufriedenheit des Allmächtigen ausgesprochen. In der Vorrede zu dem Gedicht stellte Southey, zwar ohne Namensnennung, aber doch mit ziemlicher Deutlichkeit den mit seinen politischen und moralischen Überzeugungen nicht sympathisierenden Teil der modernen Dichter, allen voran Byron, als die „satanische Schule" vor den Pranger der Öffentlichkeit und verband damit eine Mahnung an die Lenker des Staates, beizeiten diesem Treiben zu steuern, das die Nation zu vergiften drohte.

Byron antwortete scharf in den Blättern. Southey erwiderte. Es entbrannte ein heftiger Streit, bei dem es fast zu einer Pistolenforderung von seiten Byrons gekommen wäre.

Schließlich antwortete er poetisch mit s e i n e r „Vision of Judgment", die, da sie kein Verleger zu drucken wagte, 1822 im „Liberal" erschien. In seiner Vorrede greift er Southey mit Hohn und Spott an. Er wirft ihm sein Renegatentum im allgemeinen, und seine kriecherische Verherrlichung eines Königs, der, „wenn er auch immerhin häusliche Tugenden besaß, weder ein erfolgreicher noch ein patriotischer König war", im besonderen vor.

Gemäß der Tendenz des Gedichts wird nun über Georg III. das Gegenteil von den Behauptungen Southeys ausgesagt. Der „alte, blöde, blinde, schwache Wurm“ hat England in der Blüte seiner Macht überkommen. Und wie verläßt er es? Erst „als Reichspilot ein schnöder Favorit“, begehrt er bald nach Reichtum. Amerika und Frankreich waren Gegenstand seiner fehlerhaften Politik. Er war nur Werkzeug, aber er soll als Werkzeug im Pfuhle brennen. Seine Regierung trieft von Blut, er war der größte Gegner des Begriffes Liberté.

Seine Laster hinterläßt er seinen Erben, seine Tugenden, die übrigens neutral und bedeutungslos sind, nicht.

Unter den Zeugen für seine Taten wird auch Southey aufgerufen. Als er aber zu Georgs Verteidigung seine „Vision“ vorzutragen anfängt, flieht der Engels- und der Teufelschor mit zugehaltenen Ohren; bei der fünften Zeile erhebt Petrus den Schlüsselbund und schlägt auf ihn, so daß er in seinen See *) hinabfällt. Georg III. schleicht sich aber bei der allgemeinen Verwirrung in den Himmel. —

The Liberal. **)

Man begreift, warum sich die seitherigen Verleger Byrons geweigert haben, das Gedicht zu veröffentlichen. Und gewiß hat der „Liberal“ seinen Mißerfolg zum Teil diesem Gedicht zu verdanken, das in Gehässigkeit und Rücksichtslosigkeit alles anständige Maß überschreitet.

Das Gedicht und seine Veröffentlichung zeigen, daß sich Byron zu irgend welcher Rücksicht und Schonung seinem Heimatland gegenüber nun schon gar nicht mehr verpflichtet fühlt.

Seine Stellung als Pair verschaffte ihm den Vorzug, daß er seine Blitze schleudern konnte, ohne daß ihm jemand in den Arm zu fallen wagte. Überdies war sein persönlicher Mut und seine sicher treffende Pistole zu bekannt, als daß ihm seine Gegner ohne ernste Bedenken zu nahe getreten wären.

Freilich wütete die Torypresse aufs neue gegen ihn, als die erste Nummer des „Liberal“ am 15. Oktober 1822 dieses Lebenszeichen des Byron'schen Kampfgeistes aus Italien brachte.

Die „Literary Gazette“ entrüstete sich über den Geist dieser neuen Zeitschrift wiederholt. Sie nannte die „Vision of Judgment“ eine herzlose und tierische Gemeinheit, und konstatierte, daß Byron zu der Zeitschrift Gottlosigkeit, Gemeinheit, Unmenschlichkeit und Herzlosigkeit beigesteuert habe. Der „Courier“ vom 26. Oktober 1822 sagt: „Byron scheint nur gelebt zu haben, daß die Welt an seinem Beispiel lernen möge, welch wertlose und verderbliche Sache das Genie ist, wenn es von Religion, Moral und Menschlichkeit getrennt ist.“

---

*) Southey gehörte zur Schule der Lakists, d. h. Seedichter.

**) Im Jahr 1822 gründete Byron in Gemeinschaft mit Shelley unter diesem Titel eine, übrigens sehr kurzlebige Zeitschrift. Leigh Hunt fungierte dabei als Redakteur.

Leigh Hunt berichtet über den ungünstigen Eindruck der ersten Nummer des „Liberal", die auch die oben angeführten Epigramme auf Lord Castlereaghs Tod enthielt, folgendermaßen: *)

„Jene erste Nummer des ‚Liberal' machte uns eine große Anzahl Feinde; einige davon waren solche Leute, die wir lieber auf unserer Seite gehabt hätten; **) sehr viele, weil sie ihre Eigenliebe als Dichter verletzt fühlten, und noch mehr infolge eines nationalen Vorurteils. — — Zu dem Skandal, der durch die „Vision of Judgment" hervorgerufen wurde, trat auch der Umstand, daß die Epigramme auf den bedauernswerten Lord Castlereagh in einen recht ungeeigneten Zeitpunkt fielen. Sie sind von Lord Byron geschrieben. Sie entsprangen dem augenblicklichen Impuls, waren für eine Tageszeitung bestimmt und hätten in diesem flüchtigen Medium einen verhältnismäßig flüchtigen Eindruck gemacht. Da sie aber nun einer Vierteljahrsschrift („Magazine") standen, so blieben sie länger unter den Augen des Publikums, und was man als Ergebnis des Impulses verziehen hätte, wurde als überlegte Sache mit Abscheu betrachtet. Ernsthafte und nicht ernsthafte Politiker wurden durch die Vorrede entsetzt; usw. Aber die ‚Vision of Judgment', mit der keiner der Artikel zu vergleichen war, und die tatsächlich die beste Byronsche Satire ist, die er je geschrieben hat, wurden uns um so mehr verübelt und verursachte darum um so größere Feindseligkeit."

Freiheit und Staatsbürgertum.

Seit seiner Abreise von England beschäftigte ihn wieder aufs neue der Gedanke einer Auswanderung nach einem fernen Land der Freiheit.

Italien vermochte ihm doch nicht das zu bieten, was er suchte. Schon in Venedig dachte er an Ansiedlung in Südamerika. Am 3. Oktober 1819 schickte er Hobhouse einen Brief, dem Zeitungsausschnitte beigelegt waren, die günstige Urteile Sachverständiger über Ansiedlungsverhältnisse in Venezuela und Neugranada enthielten. Byron schrieb dazu:

„Mein südamerikanischer Plan, von dem ich Ihnen gegenüber sprach, war dieser: Ich bemerkte durch die beiliegenden Artikel die vorteilhaften Anerbieten, die für Ansiedler auf dem Gebiet von Venezuela bestünden oder bestehen. Meine Angelegenheiten in England sind beinahe geregelt — in Italien habe ich keine Schulden und ich könnte es verlassen, wenn ich will. Die Anglo-Amerikaner sind mir etwas zu grob und ihr Klima ist zu kalt und ich würde die andern vorziehen.

Ellice oder andere würden mir Briefe an Bolivar und seine Regierung verschaffen ... Ich könnte dort vielleicht als Gutsbesitzer leben, oder wenigstens als Pächter, und wenn möglich und gesetzlich — als Bürger — — —

*) Leigh Hunt, Lord B. und some of his Contemporaries Vol. I. S. 89. London 1828.

**) Es handelt sich zweifellos um gemäßigte Liberale, die sich bei dieser Gelegenheit mit Entschiedenheit von Byron abwandten.

Ich versichere Sie, daß es mir mit dem Gedanken sehr ernst ist und daß ich mit der Sache schon lange umgehe.“ In Italien, führt er aus, müsse man zu sehr den Pflichten eines Cicisbeo *) nachkommen, und das sei erniedrigend. Eine Rückkehr nach England aber sei für ihn undiskutierbar.

„Ich fühle keine Liebe für diesen Boden nach der Behandlung, die mir dort zuteil wurde, ehe ich ihn zum letztenmal verließ, aber ich hasse ihn nicht genug, als daß ich an seinem Unglück teilzunehmen wünschte, da irgendwie ein Übel geschehen muß, ehe das Gute gedeihen kann; Revolutionen lassen sich nicht mit Rosenwasser machen.**) Mein Geschmack für Revolutionen ist niedergeschlagen, wie meine anderen Leidenschaften.

Und doch möchte ich ein Vaterland haben, und eine Heimat und — wenn möglich — eine freie.“ Er hoffe, dort vielleicht auch ein neues Familienglück zu gründen. Dann fährt er fort: „Es gibt keine Freiheit in Europa — das ist gewiß; es ist außerdem eine abgebrauchte Seite des Erdballs.“

Übrigens habe er bei seiner Auswanderung keine Kriegspläne, sondern er wolle als Ansiedler dahin ziehen. —

Hobhouse glaubte an den Ernst der Sache nicht so recht. Er äußerte sich dahingehend auch gegen Murray: „... unser Dichter ist zu gut für einen Pflanzer — zu gut, um sich an ein Feuer aus Pferdeknochen zu lagern, oder um ein Mittagessen von Rindfleisch ohne Salz und Brot zu sich zu nehmen.“ ... Alle Seuchen und Plagen gebe es da, hingegen keinerlei Komfort: Keine Zahnbürsten, — keine Kornmühlen, — keine Quarterly Reviews. Hobhouse bittet Murray, Byron zu sagen, daß dies die extravaganteste aller seiner Ideen und Pläne sei.

Da Hobhouse Byron stets sehr nahe gestanden hat und von ihm als Freund anerkannt und geschätzt wurde, so dürfen wir uns wohl einigermaßen seiner Ansicht anschließen und vermuten, daß weniger irgendwelche äußeren Umstände, als genauere Erkundigungen und Erwägungen, die das Fehlen von „Zahnbürsten, — Kornmühlen — und Quarterly Reviews“ bestätigen, Byrons Absicht umgestoßen haben.

Der Brief ist aber in verschiedener Hinsicht von wesentlicher Bedeutung. Er zeigt uns, daß die Rückkehr Byrons nach England nicht aus äußeren, sondern eigentlich nur aus inneren Gründen nicht erfolgt ist.

Ferner sieht er für England eine Revolution heraufziehen, die erst Übles bringen muß, ehe sie zum Guten ausschlagen kann. Das Vorbild der französischen Revolution stand eben unaustilgbar, in einer gewissen schematischen Form, vor den Augen vieler Liberalen, auch Byrons.

Sodann entspringt der Brief einer blutleeren Augenblickslaune, in der er seinen Geschmack für Revolutionen nicht mehr zu haben glaubte, obwohl er sich kurz darauf von der italienischen Aufstandsbewegung mitreißen ließ.

*) offiziell anerkannter Kavalier einer verheirateten Dame.

**) Voulez-vous qu'on vous fasse des révolutions à l'eau de rose? Marmontel, Memoires d'un Père Liv. XIV.

Das Gefühl der Heimatlosigkeit und Einsamkeit drückt nun doch schwer auf ihn. Das italienische Milieu war dem Engländer auf die Dauer doch nicht so sympathisch, wie er anfänglich dachte. Darüber konnte ihm auch die Liebe zur Gräfin Guiccioli nicht hinweghelfen, denn mit ihr verbanden sich die Kavaliersverpflichtungen des Cicisbeo, die er in einsamen Stunden erniedrigend und einfältig fand. Die Verbindung mit der Gräfin war ihm überhaupt mit der Zeit recht lästig geworden.

Wir können dem Dichter ein herzliches Mitleid nicht versagen, wenn wir von seinen Hoffnungen und Wünschen auf ein neues häusliches Glück, eine Familie, wo er die Lebensruhe zu finden gedenkt, hören. Der Weltschmerz, mit dem er anfänglich fast gespielt hatte, überfiel ihn nun übermächtig.

In der nächsten Zeit beschäftigten ihn doch immer wieder die Probleme der Völkerbefreiung auf dem Wege der Gewalt.*) Seit dem Verschwinden Napoleons waren die Dinge in Europa in ein neues Stadium getreten. Überall lehnten sich die Völker gegen ihre Herren auf, eine allgemeine Revolution schien in Gang kommen zu wollen. Die angestammten Fürsten und ihre Kabinette kämpften einen Existenzkampf gegen die Völker.

Die Fragen der sittlichen Berechtigung der Revolution und noch mehr die ihrer politischen Zweckmäßigkeit wurden eifrigst ventiliert.

Byron, als Vorkämpfer der Freiheit des Individuums und der Völker, wendet sich gegen Sklaverei im allgemeinen und politische Sklaverei im besonderen.**) Er sagt, er wünsche manchmal, der Besitzer von Afrika zu sein, um alle Sklaven mit einemmal befreien zu können.

„Was politische Sklaverei anbelangt, — die so allgemein ist, — so ist das der eigene Fehler der Menschen; wenn sie nur Sklaven sein wollen, so mögen sie es sein! Und doch ist es nur ein Wort und ein Schlag. Man sehe, wie England früher, Frankreich, Spanien, Portugal, Amerika, die Schweiz sich befreit haben! Da ist kein einziges Beispiel von einem langen Kampf, in dem nicht Männer über Systeme triumphiert hätten. Wenn die Tyrannei ihren ersten Sprung verfehlt, so ist sie feige, wie der Tiger und zieht sich zurück, um sich verjagen zu lassen."

Er träumt von der alleinseligmachenden Republik: ***)

„Es ist für die Menschheit nichts übrig, als eine Republik, und ich denke, daß eine solche erhofft werden darf. Die beiden Amerika (Süd und Nord) haben sie; Spanien und Portugal sind nahe daran; alle dürsten danach. Oh Washington!"

Für die Amerikaner hat Byron große Sympathien, da sie aus eigener Kraft ohne Mißbrauch ihre Freiheit erkämpft haben und damit sein Staatsideal am vollkommensten verwirklichen.

Wenn er einen amerikanischen Besuch empfängt, so erweckt dies in ihm ein Gefühl „als hielte er mit der Nachwelt ein Zwiegespräch vom andern Ufer des Styx".†)

*) Vgl. Donner, Lord Byrons Weltanschauung. pag. 89.
**) Detached Thoughts 84.
***) D. T. 112.
†) Tagebuch 1821.

Er verlegt sich sogar aufs Prophezeien: „In ein oder zwei Jahrhunderten werden die Bewohner Neu-Englands und Neu-Spaniens die alte Heimat besiegen, ganz wie Griechenland, wie Europa ihr Mutterland Asien in alter wie neuer Zeit besiegten." — Je heller er Amerika leuchten sieht, in umso tieferes Grau ist ihm die alte Welt getaucht, wo sich die Völker, wenn es soweit kommt, ihre Freiheit nur langsam Schritt für Schritt, unter unendlichen Strömen Blutes erkämpfen können. Denn zunächst sind die „Normalmonarchen" bei ihrer Defensive gegen die Unruhen in einer Übermacht, die mehr an Offensive grenzt.

Er schreibt am 13. Januar 1821 in sein Tagebuch: „... die Mächte wollen mit den Völkern Krieg führen. Nur immer zu, am Ende werden sie doch den kürzeren ziehen. Die Zeit der Könige neigt sich schnell ihrem Ende zu. Blut wird fließen wie Wasser, und Tränen werden fallen wie Nebel, aber am letzten Ende werden die Völker Sieger bleiben. Ich werde nicht leben, um es zu sehen, aber ich sehe es voraus."

Nun war er bereits in die italienische Carbonariverschwörung eingeweiht. Er spielte jetzt wieder eine gewisse Rolle vor der Öffentlichkeit, fühlte sich in das Getriebe des politischen Lebens hineingezogen und als Mitglied eines Geheimbundes, der die Bekämpfung der Legitimität bis aufs Messer zum Ziel hatte. Damit wurden die Auswanderungspläne zunächst vertagt und Byron nahm sich mit Eifer der vorliegenden Aufgaben an.

Das Volk von Venedig bildete seinen begeisterten Anhang, denn er redete zu ihm in jener internationalen Sprache, die in Italien besonders gut verstanden und besonders anerkennend aufgenommen wird: Er verteilte einen großen Teil seiner nicht unbeträchtlichen Einkünfte unter die Armen, was ihm als Mitglied der Carbonarie die Wege ebnete und ihn in gewisser Hinsicht sogar zum Mittelpunkt der Sache machte.

An der Möglichkeit des Erfolges zweifelt er nicht: „Holland hat unter schlimmeren Verhältnissen die Spanier unter ihrem Philipp geschlagen, — Amerika die Engländer — Griechenland den König Xerxes, und Frankreich war so lange Sieger in Europa, bis es selbst sich einem Tyrannen ergab. Südamerika hat seine alten Raubgeier aus ihren Nestern gestoßen, — wenn also diese Menschen hier nur fest in sich selbst sind, so möchte ich sehen, welche äußere Gewalt es mit ihnen aufnähme."

Es ist eigentümlich, daß er den Neapolitanern Geld und seine eigenen Dienste angeboten hat, obwohl er auf sie die geringsten Hoffnungen setzte, wie aus folgender Briefstelle hervorgeht: *) „Bonaparte sagte, die Truppen aus der Romagna seien die besten von seinem italienischen Korps, und ich glaube es. Die Neapolitaner sind keinen Schuß Pulver wert (a curse), und werden geschlagen werden, wenn es zum Kampf kommt. Das übrige Italien, denke ich, dürfte aushalten."

Sollte er nach kaum einem halben Jahr seine Überzeugung geändert haben? Oder suchte er Neapel als dem augenblicklich am meisten gefährdeten Gebiet beizustehen? Möglicherweise wollte er in die vor-

*) An Murray, 22. Juli 1820.

derste Gefechtslinie gegen die heilige Allianz einrücken und dort Italien durch präventive Maßregeln beschützen, damit es nicht Schauplatz des Kampfes würde. Vielleicht rechnete er damit, daß die Österreicher nach einem vereitelten Versuch, die Grenze zu überschreiten, von Italien gänzlich ablassen würden.

Da aber der Brief unterschlagen wurde, so blieb er in Ravenna, um von dort aus die Bewegung weiterhin zu überwachen.

Die österreichische Spionage ist ihm gänzlich verhaßt. Die Regierung hatte freilich guten Grund, auf den Bewohner und Inhaber des Waffenarsenals in seiner Behausung ein wachsames Auge zu haben. Auf die Länge konnte der eigentliche Brennpunkt der Bewegung in Ravenna doch nicht verheimlicht werden. Byrons Freunde glaubten sogar Grund zu Besorgnissen betreffs seiner persönlichen Sicherheit zu haben. Er selbst hingegen war ziemlich unbekümmert.

Nach dem schmählichen Fall Neapels suchte die Regierung auch in der Romagna den Aufstand zu dämpfen und griff zu Repressalien. Byron spricht von einer Proskriptionsliste; *) er selbst wurde als Urheber und Führer der ganzen Bewegung angesehen; und zwar sei diese Behauptung von den österreichischen Agenten (barbarian agents) aufgebracht worden, die auch zum Morde gegen ihn aufgefordert hätten.

Seit Ende Februar war indessen der Bewegung durch den Fall Neapels die Spitze abgebrochen, und als Byron sich der schmerzlichen Erkenntnis eines vollständigen Fehlschlags nicht mehr verschließen konnte, brach er in wütende Flüche gegen die Neapolitaner aus.**)

Die großen Ereignisse, bei denen er eine führende Rolle zu spielen gedachte, traten gar nicht ein. An die tatsächliche Überlegenheit einer Armee der „Barbaren" glaubte er nicht, da er die gute Sache und den wahren Mut auf seiten der Italiener vermutete und als militärischer Laie und Idealist freiheitsdurstigen Aufständischen mehr Leistungsfähigkeit zutraute, als einem wohldisziplinierten und geschulten Heer. Nach dieser Enttäuschung kehrte er zu dem schon 1820 aufgetauchten Gedanken der Gründung einer Zeitschrift mit um so größerem Eifer zurück. Die Gefahr, im Heimatland vergessen zu werden, steigerte sich nämlich mehr und mehr, besonders da sich die Verleger als geschäftsgewandte Leute den Publikationen des geächteten Republikaners und Napoleonbewunderers gegenüber in dem Maße vorsichtiger verhielten, als seine Produktion an Schärfe und Skrupellosigkeit zu-, und die Bedeutung des napoleonisch-revolutionären Systems in Europa abnahm.

Wohl sprach man nun in England wieder etwas mehr von Byron, aber meist nur mit Antipathie und häufig mit Abscheu.

Die Unzuträglichkeiten mit der italienischen Regierung und das damit verbundene Wanderleben, das ihm so recht deutlich seine Heimatlosigkeit zum Bewußtsein brachte, der Mißerfolg des „Liberal", sein eigener unbefriedigter Ehrgeiz versetzten ihn in eine trübe Stimmung.

*) Brief an Hoppner 25. Mai 1821.
**) S. Tagebuch vom 1. Mai 1821.

„Das bronzene Zeitalter.“

Als beim Kongreß von Verona alles, was von Napoleon datierte, außerdem alle Freiheitsbewegungen mit Stumpf und Stiel ausgetilgt werden sollten, sah sich Byron zu seinem letzten endgültigen Widerspruch gegen dieses ihm im Grunde seiner Seele verhaßte Verfahren veranlaßt. Bei dieser Gelegenheit spricht er sich demnach über den augenblicklichen Zustand Europas im allgemeinen und den Englands im speziellen gründlich aus. Es geschieht das in dem im Jahre 1823 in Genua verfaßten Gedicht: „The Age of Bronze“. Von Bronce, d. h. die weniger als eiserne, aber doch auch ziemlich harte nachnapoleonische Zeit der Restauration.

Das Gedicht beginnt mit einer Verherrlichung des nun gestorbenen Napoleon Bonaparte, der durch Verrat allein besiegt worden sei. Aber der stolze Geist der Freiheit erhebt sich in den Völkern aufs neue, nachdem er einmal in Frankreich erwacht ist. Spanien, Amerika, Griechenland erheben sich zu ihrer Befreiung. Es wird hell auf der Welt, der große Morgen der Freiheit bricht an: da tritt der Kongreß auf den Plan, die heilige Allianz als irdische Trinität, der Gottheit nachgebildet, ähnlich wie sich der Mensch im Affen wiederholt; aus drei hohlen Köpfen will man den Stoff für das Hirn eines Napoleon schöpfen. Italien gaffe den Pomp des Kongresses durch ein Kerkergitter an und klatsche in die Hände, deren eingeschränkte Freiheit dieses eben noch erlaubt.

Der Zar spricht von Frieden, aber die Freiheit der Völker will er nicht; er selbst möchte beim Kongreß womöglich ein Stück von Europa gewinnen. Der Dichter rät ihm, sein Reich von Sklaventum, Knute und Unreinlichkeit zu befreien und nicht den Frühling der europäischen Verjüngung mit Rußlands Schmutz zu besudeln.

Frankreich zeichnet sich durch Parlamentsgeschrei und Unfähigkeit zu jeder Handlung aus.

Sein König aber lebt als Sybarit den Freuden der Tafel, ohne Talente zum Regieren.

Mit Abschnitt 13 kommt Byron auf England zu sprechen. Hier sei es nun so Sitte, daß man Albion als den Hort jedes irdischen Glückes lobpreise: „Künste — Kriege — blühende Insel — Ruhm — Reichtum — Georg — freies Bürgertum — ein Fels im Meer, fest gegen alle feindlichen Angriffe — zufriedenes Volk, das gerne seine Abgaben bezahlt — ein Wellington, glorreicher Beschützer des Reiches — Waterloo — Welthandel“, seien die traditionellen Schlagwörter, deren Unwahrheit und Hohlheit Byron durch eine eingehende Beleuchtung dartut. Er bemerkt den Landedelmann, den Gott in seinem Zorn für Fuchsjagd, Wahlen und teures Korn erschaffen habe. Er wendet sich mit beißender Kritik gegen deren Versuche, auch nach dem Friedensschluß die hohen Getreidepreise zu erzielen, er deckt ihr unedles Treiben auf, das unter dem Panier des Patriotismus auf Kosten der leidenden Mitbürger den eigenen Beutel füllt, gehe der Weg dazu auch über Leichen. Sie und die Juden beherrschen die Weltpolitik des bronzenen Zeitalters. Auf dem Kongreß finden letztere ihr „neues Jerusalem“. Außer ihnen

und den bedeutungslosen Fürsten sind es Schriftsteller, Feldherrn,*) und Charlatane, die in Verona an dem Riesenplan arbeiten. Der letzte Blick weilt auf der Exkaiserin, die auch in Verona anwesend ist und, unwürdig ihres heldenhaften Gemahls, mit seinen Gegnern zu Rate sitzt. —

Diesem ersten Gesang sollte noch einer, vielleicht auch mehrere, folgen, doch kamen diese nicht zur Ausführung.

Byron offenbart uns in diesem Gedicht fast nichts Neues. Wir kennen seine Ansicht bereits über alles, was er hier vorträgt, schon im voraus, und das Gedicht ist nur mehr eine Zusammenfassung. Neu ist sein Ausfall (Abschnitt 15) gegen die Juden und seine Verse über Canning (Abschnitt 13). Ihm, der an dem Wiederaufbau eines glücklicheren Englands der erste Mitarbeiter werden sollte, spricht Byron seine Teilnahme aus. Er bewundert ihn als geistreichen Kopf, geborenen Dichter und Redner. Er ergreift seine Partei gegen die Tories, die ihn hassen und beneiden. Diese sind die Meute, die kommt, wenn ihr Herr halloht, aber lautgeben nicht zu seinem Lob, sondern nach Raub heulend. Bei zweifelhafter Witterung werde er von ihnen im Stich gelassen werden. Zwar imponiere Cannings Geist, aber retten könne er nicht, da der Staatsgaul, den er reitet, zwar von guter Rasse, aber alt, unfähig und eigensinnig geworden sei.

Also erkannte Byron im Jahr 1823 doch schon die Bestrebungen Cannings zur Besserung der Verhältnisse und seine außergewöhnliche Bedeutung.

Da ein grundlegendes Prinzip Canningscher Geschäftsführung die Nichteinmischung Englands in die politischen Verhältnisse des Kontinents war, so ließe sich die Sympathie Byrons für ihn schon aus diesem einen Grunde verstehen.**)

Carbonarie und Griechenfeldzug.

Unter welchen Gesichtspunkten Byron seine Teilnahme an dem Aufstand der Romagnolen, wie der Griechen, aufgefaßt wissen wollte, geht aus einer Äußerung gegen Medwin hervor: „Ich fühlte für die Romagna, als sei sie mein eigenes Vaterland gewesen, und hätte mein Leben und Vermögen für sie aufs Spiel gesetzt, wie ich es noch für die Griechen tun könnte. Ich bin Weltbürger geworden."

In Italien freilich spielte der Dichter nicht die Rolle des Freiheitskämpfers im eigentlichen, großen und poetischen Sinne des Wortes. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß der durch seine Feder erworbene Weltruhm, sein Stand als englischer Lord und sein Gold, ihm von dem Augenblick seiner Teilnahme an äußerlich eine Führerstellung einräumten. Außerdem entzog der frühe Mißerfolg des italienischen Aufstandes weiteren Unternehmungen den Boden.

Da ist es denn von hohem Interesse, zu beobachten, wie sich Byron

*) Anspielungen auf die Anwesenheit von Châteaubriand und Wellington.
**) Vergl. hiezu: Blessington, Conversations of Lord Byron etc. pag. 229.

kurz nachher der Sache der Griechen zuwandte und wie sich sein Verhalten dort wesentlich anders gestaltete. Zu einer Teilnahme am Griechenfeldzug überhaupt trieben ihn, wie im folgenden dargetan wird, verschiedene innere und äußere Gründe; sein Verhalten bei diesem wurde aber wesentlich mitbestimmt durch seine schlechten Erfahrungen beim Carbonarieaufstand. Das eine stand ihm fest und unabänderlich vor Augen, nämlich, daß dies seine letzte Unternehmung sein solle und in sein Dasein irgend eine kapitale Veränderung bringen müsse. Der Gedanke an einen Heldentod war dabei nicht weniger in Betracht gezogen, als der an die Erlangung einer Königskrone.

Aber in dem Jahre, da dieser gewaltige Entschluß in seiner Seele reifte, befand sich seine Gesundheit nicht in sehr wünschenswertem Zustand, und Körper und Wille traten in Widerstreit. Opium, Hungerkuren und andere Exzesse waren nicht ohne Folgen geblieben.

Lady Blessington *) berichtet von der wachsenden Unlust Byrons in der letzten Zeit in Genua vor der Abreise nach Griechenland, und wir bekommen einen Begriff, in welchem Maß Byrons Enthusiasmus und Schwärmerei sich den Körper zum Sklaven gemacht haben müssen, wenn er klagt: „Das ist eine von den vielen Verlegenheiten, in die mich mein poetisches Temperament hineingerissen hat. Kein Mensch mit solch einem Temperament kann ruhig sein. — — Ich hatte gehofft, jetzt, wo ich in das Tal der Jahre hinabsteige, Vergnügen in goldenen Realitäten finden zu können, wie ich es in der Jugend in goldenen Träumen fand — — da plötzlich stürmt eine neue Leidenschaft auf — nennen Sie es Freiheitsliebe, militärische Begeisterung oder was Sie wollen ... Ich wiederhole, daß diese Verlegenheit, die wohl (may be) meine letzte ist, durch mein poetisches Temperament verursacht ist, — hole es der Teufel, sage ich."

Seine Gesundheit ist in übler Verfassung. Er berichtet darüber selbst an Hoppner unter dem 27. Februar 1823: „ ..... Er sei dünn wie ein Skelett, dünner als je." Er fügt hinzu: „However, that may be temporary; but all my humours are topsy turvy — and playing the devil now here, now there, and putting me to my patience, which is not exuberant." **) Diese Darstellung gibt das Bild einer bedenklichen Verfassung und bestätigt meine obige Behauptung.

Auch gibt es zu denken, wenn er in dem Brief an Bowring vom 7. Juli 1823 seine körperliche Leistungsfähigkeit in Anbetracht des vor ihm liegenden Aufbruchs nach Griechenland in dieser Weise berührt: „Entbehrungen kann ich, oder wenigstens konnte ich, aushalten — an Enthaltsamkeit bin ich gewöhnt — und was Anstrengungen betrifft, so war ich einmal ein leidlicher Reisender. Was ich jetzt bin, kann ich nicht sagen; — aber ich will es versuchen."

Spricht aus diesen Äußerungen nicht ein gewisses Mißtrauen gegen seine körperliche Leistungsfähigkeit — gleichgültig, ob Byron hier eine Anfrage beantwortet, oder ob ihm selbst solche Fragen aufgestiegen sind? Gibt er hier nicht indirekt zu, daß er sich etwas — gemäßigt

*) Blessington, Conversations ... pag. 317.
**) Dieser Satz bleibt am besten unübersetzt.

ausgedrückt — gealtert fühlt? Ein 35jähriger Mann, der sich durch nicht in übermäßiger Weise ausgeübten Sport gesund und geschmeidig erhält, wird unter normalen Umständen schwerlich in diesem Ton seine augenblickliche Leistungsfähigkeit im Vergleich zu früheren Tagen in Zweifel ziehen. Bei dem 35jährigen Byron hat man nicht mehr mit einer kraftstrotzenden, tatenhungrigen Physis zu rechnen.

Daß in dieser Verfassung ein neues Aufwallen des Ehrgeizes und der Ruhmsucht möglich war, ist bei Byron begreiflich.

Dem Mißerfolg des italienischen Aufstandes war jener des Liberal gefolgt. Abermals legte sich Byron die Frage vor: „was nun?". In Italien gefiel es ihm sowieso nicht mehr recht. Nachdem er aber zu der Überzeugung gekommen war, daß es das beste sei, Italien zu verlassen, befand er sich einigermaßen in Nöten. Denn es fiel ihm nicht leicht, ohne triftigen Grund seine dortigen Freunde zu verlassen. Es bedurfte daher eines äußeren Anstoßes und neuer Ruhmesperspektiven, um ihn zu einem großen Entschluß zu bewegen, der ihm allein über die Hindernisse, die in seiner nächsten Umgebung lagen, hinweghelfen konnte. Durch seine Wahl ins griechische Komitee wurde ihm mit aller Entschiedenheit ein neues Ziel gegeben. Er sah plötzlich die Möglichkeit vor sich, gleichzeitig mehrere Früchte von einem und demselben Baume zu schütteln. Als Vertreter des englischen Komitees konnte er in England wieder aufs neue Fuß fassen und Anhang gewinnen; in Griechenland konnte er eine ganz andere Rolle spielen, als in Italien, da er einerseits an das Komitee Anlehnung hatte, und da andererseits in Griechenland nicht ein geheimer Bund sein lichtscheues Wesen trieb, sondern die Nation in offenem Kampf um ihre Freiheit rang und dabei bis zur Stunde ziemliche Erfolge aufzuweisen hatte. Besonders verlockend war auch der Gedanke, daß es sich um die Befreiung des alten Hellas handelte, der Heimat der verehrten Antike, und daß damit der Freiheitskampf in das höhere Stadium eines Kampfes um ideale Lebensgüter schlechthin treten würde. Und als sich ihm die Vorgänge auf der Balkanhalbinsel infolge seiner Beobachtungen von Cephalonia aus deutlicher entschleierten und von der idealen Färbung so manches verblaßte, da tauchte dafür eine noch viel größere Hoffnung in des Dichters Seele auf: die Hoffnung auf die Verwirklichung eines von jeher gehegten Traumes, des „aut Cäsar aut nihil". Er erinnerte sich an Ali Pascha, den Napoleon des Orients, und malte sich die Möglichkeit ähnlicher Erfolge für sich selbst aus.

Er ging mit viel Bedacht zu Werke. Den Beginn der Verhandlungen und seinen Einzug in Missolunghi verstand er mit einer großen Würde und Bedeutung zu umgeben, die ihm das allgemeine Interesse und Vertrauen in dem Maße sicherte, wie es für einen zukünftigen Thronkandidaten wünschenswert war.

Die Aufstellung einer Leibwache und die nur bedingungsweise in Aussicht gestellte Annahme der Generalstatthalterschaft sind ebenfalls hiefür bezeichnend.

Man wird zu der Vermutung gedrängt, daß Byron mit seiner Teilnahme am Griechenfeldzug vielleicht bewußt Va banque gespielt habe.

Er wird vor seiner Abreise aus Italien von Todesahnungen gequält. In den nächsten Monaten fiel eine ungewöhnliche Fröhlichkeit neben einer fatalistischen eisernen Ruhe in kritischen Momenten an ihm auf. Freilich kann man daraus nicht allzuviel machen, denn beides ist von ihm schon aus früheren Jahren seines Lebens bekannt. Eine gewisse Beschaulichkeit ist aber in der griechischen Periode unverkennbar. Oberst Stanhopes zivilisatorischen und philantropischen Bestrebungen stand er mit einer unbegreiflichen Kühle und Ablehnung gegenüber: „Macht das Land vom Feinde frei, lehrt die Leute lesen und schreiben und das übrige wird sich finden," sagte er. Ein großer Sieg der Freiheitsidee sollte die Grundlage des Staates sein, in dem er als Friedensfürst, als zweiter Washington zu walten gedachte. So schrieb es ihm die Hingebung an seine dichterisch-romantische Idee vor.

Zeitungswesen und philantropische Experimente schienen ihm in diesem Falle Zeit- und Kraftvergeudung. Nun sollte endlich einmal eine Tat, ein ganz neuer Versuch zur Besserung der Verhältnisse seinen Platz finden. Übrigens entwickelte er in Griechenland praktisches Geschick und Ruhe, die man ihm gar nicht zugetraut. Die Jahre und die große Aufgabe hatten ihn gereift.

Zu seiner Stellungnahme gegenüber Stanhopes Vorgehen hatte er um so mehr Grund, als dieser Griechenland zu einer Republik machen wollte und diese Idee durch seine Zeitung zu verbreiten im Begriff stand, während doch Byron — was wir ohne Bedenken annehmen dürfen — an eine Monarchie, der er selbst vorstehen würde, gedacht hatte.

Der Tod Lord Byrons hat durch die letzte Rechnung seines Lebens einen Strich gemacht und verhindert uns leider daran, eine Lebensbilanz Lord Byrons als politische Persönlichkeit aufzustellen, wenn wir ihm nicht durch ein negatives Resultat bitter unrecht tun wollen. Gerade weil er jetzt einen groß gedachten und neuartigen, seinem innersten Gefühl so gänzlich adäquaten Plan praktisch auszuführen im Begriff stand, berechtigen die vorausgehenden Mißerfolge auf politischem Gebiete nicht zu einem Schluß auf die unbedingte Aussichtslosigkeit der griechischen Hoffnungen Byrons. Gerade jetzt setzte er, wie noch nie zuvor, alles auf e i n e Karte, gerade jetzt war der dichterische Impuls in seinen Lebensentschlüssen übermächtig wie nie vordem, gerade jetzt schien das Objekt, in dem sich seine Dichterideale und seine menschlichen Ziele auf eine dem Aristrokaten durchaus gemäßigte Weise vereinigen und verwirklichen konnten, in greifbare Nähe gerückt. Und gerade in diesem Augenblick riß ihn der Tod hinweg. Was man über die Möglichkeit einer ferneren Entwicklung — falls Byron sie erlebt hätte — sagen kann, gehört in das Gebiet der Spekulation. So, wie die Verhältnisse lagen, waren Ereignisse von größter Bedeutung für Byron in nächster Zukunft zu erwarten. Wäre der von Byron gehoffte und durchaus nicht unmögliche Erfolg e i n g e t r e t e n, so wäre unser Resultat von dem unter politischen Gesichtspunkten betrachteten Leben Byrons nicht ohne Ausgeglichenheit der Werte, während wir so — wenn wir vom poetischen absehen — nur zu einem negativen und fragwürdigen Ergebnis gelangen.

„Don Juan.“

Es sei nun noch ein Wort über Lord Byrons poetisches Vermächtnis, das große fragmentarische Epos „Don Juan“ gesagt. Nicht viel, denn es ist darüber schon von Vielen Vieles geschrieben worden.

Die Dichtung wurde in der Zeit von November 1818 bis Mai 1823 verfaßt und blieb unvollendet. Byron, der sich in seinem Leben so oft über das Dichten wegwerfend geäußert hatte, konnte nicht umhin, seine gesamten Ansichten und Erfahrungen in einem groß angelegten Gedicht niederzuschreiben.

Eine Art Vorstudie zu „Don Juan“ bildet „Beppo“. Dort bespöttelt er venetianische Untugenden, indem er ihnen das Wort zu reden scheint, aber hin und wieder absichtlich aus der Rolle fällt, wodurch dann der Zweck der komischen Satire erreicht wird. Er kam bald auf den Gedanken, diese feine Kritik auf die übrigen ihn interessierenden Dinge in der Welt anzuwenden.

So erwachte die Idee des „Don Juan“. Diese besteht darin, daß er einen naiven und prinzipienlosen Jüngling in die Welt hinausziehen läßt und durch dessen Erlebnisse allerhand Allzumenschliches aufdeckt. Daran knüpfen sich dann die Reflexionen des Dichters. Das Ganze steht unter dem Zeichen übermütiger Satire und souveräner Ironie.

Mit eiserner Stirn tritt Byron in diesem Epos noch einmal der Welt als einem Ding von Flitterglanz und Heuchelschein entgegen.

Der Länge des Epos entsprechend, ist der Ton nicht ganz durch derselbe, sondern wechselt mit der augenblicklichen Stimmung und Umgebung Byrons.

Da das Gedicht ein Weltbild liefern soll, so kommt Byron auf Dinge zurück, die ihn schon früher beschäftigt hatten, mit denen er vielfach sogar schon innerlich längst fertig — wenn auch nicht ausgesöhnt — war.

So finden sich Ausfälle gegen Castlereagh (III 14), gegen den König Georg (VIII 126, IX 39), das Parlament (XIII 43, XIII 29), die diplomatische Unredlichkeit und Heuchelei (XI 36). Die wahre Scheußlichkeit des Kriegs, die Roheit und Blutgier der von Europa als Befreier gepriesenen Kosaken, zeigt er in der Schilderung des Sturms auf Ismael (VII, VIII). Die hervorragende Stellung Wellingtons, die Ausdehnung von dessen Einfluß vom militärischen aufs politische Gebiet, macht ihm den vordem als tapferen Feldherrn geschätzten Mann bitter verhaßt.

Unter der von den Franzosen übernommenen Travestie seines Namens in „Villainton“ bedenkt er ihn zu Beginn des IX. Gesanges mit einer ganzen Reihe von Stanzen. Die Kernidee dieser Ausführungen ist die, daß die Welt die Wiederherstellung der Legitimität im Grunde Wellington zu verdanken habe.

Auch jetzt noch ist er von der Nützlichkeit des Revolutions- und Freiheitskrieges überzeugt. Er begründet diese Ansicht damit, daß dieser die Welt vom „Schmutz der Hölle“ befreien könne. (VIII 51.)

Die Völker, insbesondere seine eigenen Landsleute, fordert er sogar zur Selbstbefreiung auf (VIII 50. 51. 135; IX 24. 28; XI 84. 85; XV 22).

Seine Idee des europäischen Zukunftsstaates ist aber nicht die einer Volkssouveränität oder Demokratie, sondern die verfassungsmäßige Monarchie. Liegt dieser Gedanke dem früher erwähnten „Sonnet to the Prince Regent" zugrunde, so tritt er noch deutlicher in „Don Juan" (XII 83) zutage:

„... Vorausgesetzt, das Volk ist wirklich frei:
Ein König und das Recht auf einem Thron!
Mich dünkt, daß solch ein Thron der höchste sei.
Despoten fassen's nicht, sie lernen's schon,
Die Freiheit bringt es ihnen langsam bei.
Der Pomp ist's nicht, woran wir uns erbauen
Mit Herz und Aug', — es ist des Volks Vertrauen."

Das ist das Ergebnis, zu dem ihn seine vielfachen Erfahrungen und Überlegungen in politischen Reformfragen geführt haben. Damit hatte er ein praktisch erreichbares Ziel gefunden und näherte sich theoretisch dem an, was später die Entwicklung der Dinge tatsächlich mit sich brachte. Vielleicht hätte er im Falle eines längeren Lebens die konstitutionelle Monarchie noch entschiedener betont, als es tatsächlich geschehen ist. So aber war die Hauptsache für ihn die gewaltsame Befreiung der Völker, da er bei der augenblicklichen Lage der europäischen Verhältnisse eine Besserung auf friedlicherem Wege für ausgeschlossen hielt. Darum hat er auch vor allem und ungleich stärker als alles Übrige den Gedanken der kommenden Revolution ausgesprochen.

Das Ergebnis.

Bei der Beurteilung von Byrons Lebenswerk ist die Aufgabe des Literarhistorikers leichter als die des Welthistorikers. Denn während der erstere vor einer gewaltigen dichterischen Größe steht, hat sich der letztere mit Imponderabilien abzufinden. War Byron auch ein mächtiger Rufer im Kampf um die Freiheit, so war dieser letztere doch zu des Dichters Zeit schon in vollem Gange. Als Mensch hat er politisch so gut wie nichts erreicht, für den Dichter aber war die einzige Möglichkeit die Propaganda seiner Ideen.

Und die Bedeutung Byrons als Politiker liegt nicht in der Originalität dieser Ideen, nicht in irgend einer Leistung auf politischem Gebiet, sondern in der massenhaften Verbreitung seiner, vielfach seine politischen Ideen verkündigenden Dichtungen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß bei der Ungeklärtheit dieser Ideen in den gewöhnlichen Köpfen ziemlich starke Verwirrung angerichtet wurde. Aber auf die Tories und die Regierung wirkte sie doch als Weck- und Mahnruf und bahnte den Weg für Cannings Bestrebungen, die die neue Ära der englischen Politik heraufführen sollten.

Trotzdem hat man noch in den letzten Jahren gerade in England für

Byron wenig Dankbarkeit empfunden und erst in letzter Zeit wurde einer milderen Beurteilung Raum gegeben.

Treitschke und — offenbar nach dessen Vorgang — Brandes preisen Byron um des Verdienstes willen, in der allgemeinen Stille Europas (nach 1815) seine Stimme erhoben und der Welt über die „Heldenkaiser" und das „fromme Russenvolk" reinen Wein eingeschenkt zu haben. Der Chronist befindet sich mit der Konstatierung dieser Tatsache zweifellos im Recht.

Das Lob, das Byron auf diese Weise zuteil wird, erfährt jedoch eine Einschränkung, sobald man die Ursachen der Erscheinung und nicht nur diese letztere selbst ins Auge faßt. Im „Don Juan" — denn um diesen handelt es sich hier — folgt Byron in erster Linie künstlerischen Intentionen und dichterischer Inspiration. Seine satirischen Ausfälle gegen das europäische System sind, wie alle andern, aus ihrer Ursache, und nicht aus einem Zweck des Dichters zu erklären. Für den „Don Juan" gilt eben auch die Wahrheit, daß, wer vieles bringt, jedem etwas bringen wird. Die bei Byron aus sehr subjektiven Quellen fließende, und auf einer echten und festen politischen Überzeugung nicht fußende Satire gegen die Zustände Europas wurde natürlich den Zeitumständen entsprechend begeistert aufgenommen, und den europäischen Völkern, besonders den Deutschen, war es ernster mit Lord Byrons Versen, als dem in Italien sitzenden, für die weltliche Gerichtsbarkeit nicht wohl erreichbaren Dichterlord selbst.

Wenn Treitschke sagt, daß die Byronsche Dichtung die gedankenlose Lobhudelei auf die Allianz und die Kosaken zum Stillstand gebracht habe, so ist das objektiv richtig. Ob Byron das bezweckt hat, ist aber eine andere Frage. Die genaue Schilderung der Belagerung von Ismael entspringt der Lust und Gabe des Dichters, derartig bewegte und starke Szenen vorzuführen. Ob sie auch den Zweck hat, Europa von der Freude an den Kosaken zu heilen, steht dahin. Wenn ja, dann ist dies keineswegs der Hauptzweck.

Byron dafür zu preisen, heißt ihm danken. Dies ist aber ebenso komisch, als dankte man dem Meer, daß es Wellen schlägt. Schelten wir doch auch Byron nicht dafür, daß er über Shakespeare spöttelt und die Frauen verunglimpft.

Schluß.

Bei den vielfachen Beziehungen, die Byron zur Politik hat, ist er doch ein eigentlicher Politiker nicht gewesen. Ein Schwärmer und Dichter der Freiheit und der Opposition, daneben Aristokrat und Egoist, steht er über den Parteien. Demokrat in seinen politischen Anschauungen, Aristokrat in seiner Lebensauffassung, bietet Byron das Bild des modernen Engländers. Unter der Einwirkung des revolutionären Zeitgeistes, der so vortrefflich zu seiner inneren Ruhelosigkeit und Unzufriedenheit paßt, stellt er seine glänzende poetische Begabung in den Dienst dieser Strömung; unter dem Einfluß persönlicher Mißerfolge bildet sich eine besondere Art des oppositionellen Radikalismus bei ihm

aus, die mit seiner ursprünglichen äußerlichen politischen Parteinahme nicht viel zu tun hat, sondern in ihrer Vielseitigkeit zum Wesen des Don Juan-Dichters gehört.

Was ihm in dieser Stimmung in die Feder fließt, löst Erstaunen und Bewunderung einer Welt aus, die angesichts der schwindelnden Höhe dieses Geistesfluges und entzückt durch die feurigberedten Strophen auch in ihrem politischen Empfinden mitgerissen wird, und Neigung zeigt, die Wirklichkeit mit dem Maßstabe der Poesie zu messen.

Einer späteren Periode bleibt es vorbehalten, Byrons politische Überzeugung nach ihren inneren und äußeren Ursachen und auf ihre Konsistenz zu prüfen, und danach seine politische Poesie mit den vorliegenden politischen Augenblicksproblemen zu vergleichen, bezw. diese und jene gegeneinander abzugrenzen. Einen solchen Versuch möchte ich mit dieser Schrift gewagt haben.

Wenn dabei ein Hauptgegenstand der Betrachtung die Psyche Byrons war, so erforderte dies die ungewöhnlich komplizierte und rätselvolle Persönlichkeit, und zwar mit umso mehr Recht, als der Zweck meiner Ausführungen nicht die Politik, sondern die Persönlichkeit des Dichters ist.